

Das Kastell Alzei.

Von

E. Anthes und W. Unverzagt.

Hierzu Tafel XIX und XX.

I. Die Kastellbauten in Alzei und verwandte Anlagen.

Von E. Anthes.

Wenn auch die Untersuchung des Kastells noch nicht ganz abgeschlossen ist, so erscheint es doch an der Zeit, einmal die gewonnenen Ergebnisse kurz zusammenzustellen; die noch vorzunehmenden Ausgrabungen werden weder umfangreich sein, noch werden sie das Gesamtbild in wesentlichen Zügen verändern. Eine grössere Publikation ist zwar geplant, doch dürfte sie in der nächsten Zeit noch nicht erscheinen können; es soll ihr auch mit den folgenden Ausführungen nicht vorgegriffen werden. Hauptsache ist, die Chronologie der Gesamtanlage festzustellen. Soweit sich das erreichen liess, ist es im zweiten Abschnitt durch W. Unverzagt geschehen. Im vorliegenden soll als Einleitung dazu eine Schilderung des tatsächlich ermittelten gegeben und zugleich dem Kastell die Stelle angewiesen werden, die es in der Entwicklung der Kastelltypen einnimmt. Kurze Berichte über die früheren Stadien der Grabungen habe ich Hess. Quartalblätter 1909 IV, S. 417 ff. und Röm.-germ. Korr.-Blatt III, nr. 15 gegeben.

Geschichte der Erforschung. 30 km in der Luftlinie südsüdwestlich von Mainz liegt Alzei in einem weiten Talkessel an der Selz. Auf dem Ende eines von Südwesten vordringenden Höhenrückens war das Kastell angelegt; es beherrschte den ganzen Talgrund und bot weiten Ausblick in die Täler. Nur im Südwesten wird es von dem etwa 2 km entfernten Wartberg überhöht. Schon 1783 wurden beim Ausbrechen eines Teils der Kastellmauer — die Stelle ist noch nicht wiedergefunden — die Inschriften CIL. XIII 6262, 6264 und 6265 gefunden; die letztere vom 22. 11. 223 n. Chr. bringt den Namen des Vicus Altiaiensis. Über weitere Funde vgl. Quartalblätter a. a. O. — Das Bestehen eines Kastells wurde von K. Schumacher und J. Braun festgestellt; der letztere, Besitzer eines beträchtlichen Teils des Kastellgeländes, vermochte bereits vor den Grabungen die wichtigsten Teile der Umfassung nach dem Saatenstand in die Karte

einzutragen. W. Soldan hat dann die Südostecke mit dem Eckturm ausgegraben, ist aber zu einer Veröffentlichung nicht mehr gekommen. Meine in den Jahren 1909 bis 1911 vorgenommenen Untersuchungen erstreckten sich auf das gesamte überhaupt erreichbare Gelände und haben das zutage gefördert, was der beiliegende Plan bietet, in dem natürlich auch Soldans Ergebnisse Aufnahme gefunden haben. Noch nicht durchgraben ist das Innere der Nordhälfte. Hier ist durch Erbauung der frühen St. Georgskirche und die Anlage des zu ihr gehörigen Friedhofs, sowie durch die Bestattung vieler französischer Soldaten 1813, durch Abfahren des Grundes und Überbauung vieles zerstört und unzugänglich geworden. Die nächste Aufgabe wird sein die Grabung am nördlichen Teil der Ostmauer sowie die Aufklärung des im letzten Herbst angeschnittenen Gebäudes westlich vom Osttor.

Umfassung. Das Kastell (Taf. XIX) ist ein wenig verschobenes Quadrat von 165 m Seitenlänge¹⁾, von Aussenkante zu Aussenkante der Mauer gemessen. Die Stärke der Umfassung beträgt überall 3 m = 10 p. r. Zum Mauerwerk sind in fetten, steinhart gewordenen Mörtel (ohne Ziegelmehl) gesetzte Bruchsteine verwandt worden. Im Westen war noch 80 cm hohes aufgehendes Mauerwerk erhalten, das senkrecht anstieg, ebenso im nördlichen Teil der Ostfront. Das starke, terrassenförmig sich nach unten verbreiternde Fundament war weniger regelmässig, aber sehr solid gearbeitet; im Westen setzte es sich bis zu 3 m unter dem Aufgehenden fort. Ein 25—30 cm breiter, nicht abgeschrägter Sockelvorsprung schliesst das Fundament nach oben ab. Von einem äusseren Bewurf wurden keine Spuren bemerkt. Auf dem südlichen Teil der Ostfront war fast überall die Umfassungsmauer bis auf wenige Schichten des Fundaments ausgebrochen. Besonders grosse Werkstücke, Skulpturen oder Inschriften, fanden sich nirgends in den Fundamenten vermauert.

Türme. Von den Ecktürmen ist der südöstliche von Soldan freigelegt worden; nach seiner Gestalt und seinen Massen müssen wir die übrigen rekonstruieren, da der im Südwesten völlig ausgebrochen ist, während die beiden andern unzugänglich sind. Der ziemlich gut erhaltene Turm springt im Dreiviertelkreis nach aussen vor, sein Durchmesser beträgt 6,40 m, der des hohlen Raumes 2,60 m, seine Mauertechnik ist dieselbe wie die der Umfassung. Der hohle Raum im Innern dürfte immer ausgefüllt gewesen sein. — Genau halbkreisförmig sind die Zwischentürme, deren bei der grossen Regelmässigkeit der Gesamtanlage im Norden und Süden je drei, im Osten und Westen je zwei in gleicher Verteilung anzunehmen sind, also zusammen zehn, von denen sieben durch die Grabungen erwiesen sind. Zwei sind auch im Fundament massiv, während die fünf andern enge Hohlräume aufwiesen, von denen dasselbe gilt, was von dem Eckturm vermutet worden ist. Ihr äusserer Durchmesser beträgt 6,20 m, ihre Mauerstärke 1,90 m. Die Umfassungsmauer ist überall da, wo Zwischentürme liegen, im Inneren durch ein nur 15 cm breites Risalit verstärkt.

1) Wonach die überholte Angabe B. J. 120, S. 310 zu berichtigen ist.

Die Türme stehen sämtlich mit der Kastellmauer in Verband, sind also gleichzeitig mit ihr. Das Fundament der Zwischentürme ist rechteckig. An den Toren war die Zerstörung am grössten. Das Kastell hatte nur zwei Zugänge, im Osten wie im Westen. Auf beiden Stellen waren die Mauerteile so tief ausgebrochen, dass sich die ursprüngliche Gestalt der Tore nur vermuten lässt. Glücklicherweise war wenigstens die südliche Wange des Westtors soweit erhalten, dass dieser nach aussen und innen über die Kastellmauer vorspringende Teil sich als rechteckig erwies, nicht als halbrund, wie man nach den Zwischentürmen hätte vermuten können. Die Durchfahrt kann schätzungsweise auf 2,5 m angenommen werden. Der Vorsprung der Torflügel mass nach aussen im Fundament (das Aufgehende war völlig ausgebrochen) rund 3,20 m, nach innen 3,10 m bei einer Breite von 4,80 m. Einschliesslich der Toreinfahrt ruht der ganze Torbau auf einem sehr festen 1,5 m dicken Betonklotz, dessen Sohle 3 m unter der jetzigen Oberfläche liegt; die Vermutung liegt nahe, dass der starke Unterbau deshalb hergestellt wurde, weil das Tor zugleich als Standort für schweres Geschütz dienen sollte (s. Nissen, Col. Agripp. S. 166). In das Fundament ist die zur Einfahrt in spitzem Winkel verlaufende Grundmauer eines älteren Gebäudes mit eingeschlossen worden. Das antike Niveau, 1,50 m unter der heutigen Erdoberfläche, ist durch einige in situ liegende Steinplatten einer gepflasterten, nach Westen führenden Strasse gesichert. In der stark verwühlten Torfahrt, deren bauliche Einzelheiten nicht mehr zu ermitteln waren, wurden einige grössere, roh zugerichtete Platten mit Geleis Spuren angetroffen, aber nicht mehr in ursprünglicher Lage.

Beim Osttor erwies sich die Richtigkeit von J. Brauns Vermutung, Soldan sei mit seinem nur 1 m breiten Einschnitt mitten in die Einfahrt geraten. Die vollständige Freilegung des genannten Gebäudeteils ergab folgendes. Auch hier wie im Westen sprangen die Torwangen rechteckig nach innen und wahrscheinlich ebenso auch nach aussen vor; der Erhaltungszustand war schlecht, besonders auf der Aussenseite waren die Wangen bis an die Umfassungsmauer heran so stark ausgebrochen, dass sich ihre Masse nicht mehr ermitteln liessen. Nach innen betrug der Vorsprung, wie sich an der Südseite feststellen liess, 3,20 m. Gleiche Breite wies die Torfahrt auf, einschliesslich eines 0,60 m breiten Fusswegs auf der Südseite, der 30 cm höher lag als die Pflasterreste der Fahrbahn. Der ganze Bauteil wies reichliche Auffüllung mit Schutt auf, der als der Rest des ausgebrochenen Mauerwerkes anzusehen ist. Zu irgendeiner späten Zeit wurde das ganze Tor vermauert; ein nachlässig gearbeiteter Mauerklotz schliesst es nach aussen ab. An die nördliche innere Torwange setzt sich eine der Umfassung parallel laufende spätere Mauer von 90 cm Stärke an, die aber nicht weiter als 3,20 m verfolgt werden konnte. Von dem Pflaster der Torfahrt waren 1,20 m unter dem jetzigen Niveau auf der südlichen Seite einige Platten erhalten.

Beim Suchen nach einem Graben zeigte sich, dass unmittelbar vor der Mauer eine 4,30 m breite Rollierung herlief; sie wurde auf 32 m längs der Mauer verfolgt. Ein senkrecht auf die letztere angelegter langer, bis auf den

gewachsenen Boden geführten Schnitt erwies 35 cm tiefer als die erste Rollierung eine zweite von 5 m Breite, und 40 cm tiefer als diese eine dritte in der Breite von 3,40 m; sie lagen alle terrassenförmig horizontal übereinander. Ihr Zweck wird gewesen sein, das hier beträchtlich nach Osten abfallende Gelände zu befestigen. Wie weit sich diese Rollierungen nach Norden und Süden erstreckten, konnte nicht untersucht werden. Ein Graben fehlte.

Kasernen und Wirtschaftsräume wurden auf allen vier Seiten des Kastells an die Umfassungsmauer angebaut gefunden. Auf den weiten untersuchten Strecken fehlen sie nur zwischen dem Osttor und dem nördlich davon gelegenen Zwischenturm. An der Nordfront gelang es wegen ungünstiger örtlicher Verhältnisse erst den Ansatz von einer einzigen Quermauer zu ermitteln. Bei den Arbeiten des letzten Herbstes hat sich herausgestellt, dass diese Gebäude nirgends mit der Umfassung in Verband stehen, also nicht gleichzeitig sein müssen. Dass sie in der Tat jünger sind, lehren verschiedene Erwägungen, auf die unten näher eingegangen wird, lehrt aber auch der Grundriss des Kastells Kreuznach (B. J. 120, S. 287), der uns zeigt, wie auch das Alzeier Kastell in seiner ersten Periode ausgesehen haben wird: massive Steinbauten im Zusammenhang mit der Kastellmauer fehlen. Auf die Wahrscheinlichkeit hölzerner Kasernen an Stelle der steinernen oder wenigstens eines gedeckten Umgangs längs der Innenfront hat schon Schumacher angesichts einer Anzahl von Quadern mit je einem Einsatzloch verwiesen, wie sie schon vor dem Beginn der Grabungen im Innern und vereinzelt auch während der Arbeiten zum Vorschein gekommen sind. Daraus, dass ein solcher Untersatz in einer der Kasernenmauern verwendet angetroffen wurde, lässt sich ohne Zwang schliessen, dass sie ihrer ursprünglichen Bestimmung nicht mehr zu dienen hatten.

Die ersten Anbauten wurden schon vor acht Jahren von J. Braun auf der Südseite gefunden; die Mauern, die bis hart an die Bodenoberfläche reichen, sind noch sichtbar. Sie bilden drei Gelasse von ziemlich gleichen Massen; in einem kam viel Eisenzeug zutage sowie ein grosser Steinblock, der vielleicht als Amboss gedient hat, so dass das Ganze als Schmiede zu erklären wäre, während in dem Nachbarraum wegen der massenhaft daraus erhobenen Tierknochen an das Schlachthaus zu denken ist. Durch Grabung auf dem westlich auftretenden Nachbaracker versuchten wir im Herbst, das Ende dieses Traktes festzustellen und aufzuklären, ob die südlichen Ecken des Kastells im Innern frei waren. Doch fanden wir hier wegen des besonders tief gehenden Ausbruchs den Mauerkopf nicht mehr. Im Südosten dagegen wurde erwiesen, dass in der Ecke keine Kasernen lagen, doch fanden sich auch hier keine vollständigen glatten Mauerköpfe mehr; dagegen lagen unter den Ecken der Kasernen starke Betonklötze zur Aufnahme des Schubs. Der mittlere Teil der Südfront war zum Teil von offenen Hallen eingenommen; ob der grössere am Halbturm gelegene Raum offen oder geschlossen war, konnte bei der starken Zerstörung nicht ausgemacht werden.

Am besten lagen die Dinge an der Westseite, wo überhaupt das Mauerwerk bis fast unter die Grasnarbe erhalten ist. Hier gelang die Aufdeckung

von sieben einzelnen Gelassen von verschiedenem Ausmass (s. Taf. XIX); die Tiefe beträgt überall 8,05 bis 8,18 m. Zwischen dem nördlichsten Raum und dem Torturm ist nur ein schmaler Durchlass von 45 cm; der Raum selbst ist in zwei Teile geteilt, deren östlicher einen Plattenbelag von Hypokaustziegeln aufwies, die möglicherweise von dem grossen Hypokaust des Mittelbaus stammen und in späterer Zeit hier verwendet wurden; ihre Unterseite war berusst. In den westlichen wurden drei starke Mauerklötze von 1,65 m Breite und 2,75, 1,18 und 1,80 m Dicke ohne Verband mit der Zwischenwand angetroffen. Sie sind also möglicherweise später zugefügt, wenn sich auch in der Mauertechnik kein Unterschied zeigt. Es lässt sich nicht entscheiden, ob diese starken Unterbauten als Stützen für eine Treppe auf die Mauer und den Turm dienten, oder ob sie zur Verstärkung des über dem Tor anzunehmenden Geschützstands bestimmt waren. Übrigens ist der Raum mit den Mauerklötzen später, und zwar noch in römischer Zeit, mit Lehm ausgefüllt worden. Der Sockel der Kastellmauer ist überall auch in den Innenräumen kenntlich; ein solcher begleitet auch die meisten Trennungsmauern. Diese selbst sind im Westen und Süden 0,73 m stark, während sie im Osten verschiedene Stärke, meist 1,10 m zeigen. Die der Umfassung parallel ziehende Abschlusswand der Innenbauten ist durchgängig 0,93 m dick. Die Bauteile im Westen waren mit Schiefer und Leistenziegeln gedeckt. — Der östliche Trakt hatte eine Gesamtlänge von 57 m. Hier lagen die Verhältnisse wesentlich ungünstiger. Nur in der Nähe des Tores und an der südwestlichen Ecke war die innere Wand erhalten, sonst war sie mit dem grössten Teil der anstossenden Querwände völlig ausgebrochen. Das durch diesen Ausbruch entstandene Schuttgewirr erschwerte die Bestimmung der Schichten ungemein und machte es unmöglich, ein klares Bild zu gewinnen. Im ganzen dürften es sechs Einzelräume gewesen sein, von denen zwei wiederum durch Querwände in je zwei Gelasse geteilt waren. Was sich hier durch sorgfältige Beobachtung aller Einzelheiten über das zeitliche Verhältnis der Bauteile noch gewinnen liess, ist unten auseinandergesetzt. Dass Ein- und Umbauten das ursprüngliche Bild zerstört haben, beweist u. a. die Verschiedenheit des Niveaus in den einzelnen Räumen; die fast überall erhaltenen alten Reste des Plattenbelags auf dem Fussboden erlaubten wenigstens ein Nivellement.

Eine Besonderheit ist hier zu erwähnen. In dem ersten Gelass am Tor wurde auf dem Niveau des Fussbodens ein aus acht grossen Sandsteinplatten quadratisch (rund 3 m Seitenlänge) zusammengefügt Unterbau eines Denkmals gefunden, in dessen Mitte eine 1,20 m im Quadrat messende Platte mit dem stark verwitterten untersten Teil einer Säule lag, alles noch in situ. (Taf. XX, 4) Die Nordostecke des Plattenbelags stiess bis an die Umfassungsmauer, während die Ostseite in spitzem Winkel auf die Mauer zulief. Dass wir es mit einer Juppiter-Gigantensäule zu tun hatten, erwies das gleich neben dem Unterbau liegende oberste Stück der Säule mit dem Kapitell und den allerdings sehr dürftigen Resten der Reiter- und Gigantengruppe. In mehr als einer Beziehung weicht unser Denkmal vom geläufigen Typus ab. Die Säule ruhte, wie der

runde Ansatz der Basis beweist, nicht auf einem Vier- oder Dreigötterstein, sie war auch nicht geschuppt, sondern glatt. Das Kapitell von aussergewöhnlicher Grösse zeigt nur noch drei Köpfe, darunter einen wohl erhalten und von leidlicher, wenn auch etwas starrer Arbeit. Der vierte Kopf ist, jedenfalls in den allerletzten Zeiten des Kastells, mit etwa einem Viertel der Säule von oben nach unten glatt abgesägt worden, so dass man meinen könnte, die Säule sei zum Aufstellen vor einer Wand bestimmt gewesen; doch fanden sich Bruchstücke der abgesägten Teile im Schutt. Im Verhältnis zu den Massen der Säule (Breite des Kapitells an den oberen Ausladungen 55 cm) ist die Reitergruppe zu klein, und es lässt sich der Gedanke nicht abweisen, dass auch an diesem Denkmal im Lauf der Zeit Veränderungen vorgenommen worden sind. In dem viereckigen Loch auf der Ostseite des Unterbaus wird wohl ein Altar mit der Inschrift eingezapft gewesen sein. Die schräge Lage des Unterbaus zu der Kastellmauer erweist, dass das Denkmal mit dem Kastell nicht gleichzeitig ist. Ich nehme an, dass es zu einem der Bauernhöfe gehört hat, die vor dem Kastell bestanden haben (s. u. S. 146), und dass es bei der Anlage des letzteren mit übernommen wurde. Es passt dies ganz gut zu der Tatsache, dass unter Konstantin die alte Religion neben der neuen fortbestand¹⁾. Wie lange die Säule aufrecht stand, bleibt ungewiss, aber auch so schon dürfte sie das späteste Beispiel der ganzen Denkmälergattung sein.

An der Nord- und Südflanke wurde je ein alter Brunnen festgestellt; der römische Ursprung und der Zusammenhang mit dem Kastell kann einstweilen nur vermutet werden.

Entwässerungsanlage. Die Hauptanlage für die Entwässerung des Kastells wurde gefunden, als wir untersuchten, ob in der Mitte der Nordseite ein Tor gelegen habe. Ganz in der Nähe der Stelle, wo wir es hätten antreffen müssen, hatte vor geraumer Zeit der Zimmermann W. Elz in seinem Hof eine Schneidgrube ausgehoben und war dabei auf eine 3 m starke Mauer (die Kastellmauer) gestossen. Beim Durchbrechen zeigte sich ein Hohlraum, mit Schutt ausgefüllt, aus dem ein einziger mit Ornament versehener Baustein ans Licht kam; und auch er trägt nur einen schmalen Eier- und Perlstab. Wegen der Gefahr des Einsturzes wurde vom Inneren des Kastells her vorgegangen und alsbald der Eingang eines kleinen Kellers festgestellt. Er gehörte offenbar zu einem Gebäude des Vicus, wurde bei der Anlage des Kastells zugeschüttet, und die Kastellmauer gerade über ihn hinweggeführt. Im Mittelalter — glasierte Scherben beweisen es — wurde der Keller, dessen Decke nunmehr die unterste Fundamentschicht der Kastellmauer bildete, wieder entdeckt und benutzt; in diese Zeit gehört auch eine roh aufgeführte Stützmauer im Innern des engen Raumes.

Anstelle des vermuteten Turmes trafen wir auf eine Durchbrechung der Kastellmauer von 2,28 m, die für ein Tor zu schmal war und höchstens zu

1) Vgl. Bücheler, Anth. lat. epigr. 277 Inschrift aus Cirencester-Durocornovium, auf die mich A. Riese hinweist.

einer Schlupfforte gehört haben konnte, wie sie anderweitig an Kastellen des gleichen Typus vorkommen. Aber es zeigte sich alsbald, dass der Durchbruch nur 1,82 m hoch war; die Ansätze des Gewölbes fanden sich noch vor. Dieser Umstand sowie die Lage an der tiefsten Stelle des Kastells rechtfertigten die Annahme, dass wir es mit der Hauptentwässerung des Lagers zu tun haben. Bemerkte sei dabei, dass der Durchlass etwas schräg durch die Mauer führt, und dass sich von andern Kanalisationen, die in römische Zeit gesetzt werden könnten, keinerlei Spuren gezeigt haben.

Der grosse Mittelbau. Von vornherein durfte nicht erwartet werden, dass wir ein Prätorium in der Art wie bei den Limeskastellen finden würden. In der Tat hat der grosse Mittelbau des Alzeier Lagers mit einem solchen Prätorium nichts mehr gemein. Der ganze umfängliche Gebäudekomplex hat eine Gesamtlänge von 60 m, eine Breite von 30 m; er scheidet sich deutlich in zwei Hauptteile, in den südlichen, der von Wohnräumen und dem grossen Bad eingenommen war, und den nördlichen, dessen Einzelabteilungen als Wirtschafts- und Vorratsräume in Anspruch genommen werden dürfen. Wie ein Blick auf den Plan zeigt, kann auch nicht angenommen werden, dass ein regelrechtes Prätorium etwa später zur jetzigen Form des Gebäudes umgebaut worden sei. Wenn im einzelnen vieles unklar bleiben muss, so kommt es daher, dass die Zerstörung ausserordentlich tief ging; so konnten nirgends mehr Türen oder Eingänge, geschweige denn Türschwellen gefunden werden. Aufgehendes Mauerwerk trafen wir nur an ganz wenigen Stellen; der Grundriss verzeichnet fast ausschliesslich, besonders im nördlichen Teil, die Fundamente.

Die Umfassungsmauern des Mittelbaus verlaufen nicht parallel zu denen des Kastells; schon dies macht eine gleichzeitige Entstehung unwahrscheinlich. In der Tat entstammen wohl die südlichen Teile einer bei Anlage der Festung aufgelassenen und wohl zum Teil eingeebneten Villa rustica. Dass sie verhältnismässig reich ausgestattet war, zeigt die grosse Badeanlage, beweisen auch zwei im Schutt zum Vorschein gekommene Bronzen, ein Merkur mit Untersatz in der Gesamthöhe von 21 cm und die Statuette einer langgewandeten spendenden Frau (7 cm), deren Vorbild auf die gute Kunst, vielleicht des 4. Jahrh. v. Chr., zurückgeht. Eine Einzelbeschreibung dieses Kastellteils muss der späteren Veröffentlichung vorbehalten bleiben; ich gebe hier nur das Wichtigste und verweise für die chronologischen Fragen auf den letzten Abschnitt.

Der Heizraum der Badeanlage, die die ganze rechte Seite des Wohnbaus einnimmt und beträchtlich in den nördlich gelegenen Hof vorspringt, hatte eine Breite von 2,12 m und eine Tiefe von 90 cm bis 1,04 m; schwere Steinblöcke fassten den eigentlichen Heizraum und den Heizkanal ein, dessen andern Teile von der Glut rot gebrannt waren. In der Heizkammer und besonders östlich davon fanden sich grosse Mengen von Asche. Der gewölbte Heizkanal hatte 2,75 m Länge und führte in den Hauptraum von 6 zu 4,8 m, dessen vorderer Teil mit zwölf rechteckig gemauerten Pfeilern zum Tragen der Suspensur versehen war. Im hinteren Teil standen zum Teil gut erhalten 50 Pfeilerchen aus quadratischen Platten; nur einzelne waren aus runden

zusammengesetzt. In der Mitte fand sich ein gemauerter Pfeiler von 45 cm Seitenlänge. Östlich schloss sich ein kleiner Raum von 2,7 m zu 1 m an, der wohl ursprünglich als Kaltbad gedient hat; dann wurde er im Innern mit einer Hypokausion versehen, von deren Tubuli an der Ostseite noch vier Scharen übereinandersassen. Später ist er nach Westen zugemauert worden, — die einzige Stelle im Kastell, an der Mauerwerk mit horizontalem Ziegeldurchschuss beobachtet wurde. Woher die heisse Luft in diesen Raum geleitet wurde, konnte nicht festgestellt werden; die Heizlöcher sind wohl verschwunden, als die Zwischenwand errichtet wurde. Gegenüber liegt ein grösserer, ebenfalls unterpfeilerter Raum von 3,90 zu 2,27 m, aus dem eine Durchbrechung der Nordwestwand (eine richtige Tür war nicht mehr zu erweisen) in den zweiten grossen, nördlichen Raum des Bades führte. Seine Unterpfeilerung war sehr unregelmässig und bestand teils aus in Bruchstein gemauerten, teils aus runden und viereckigen Plättchen zusammengesetzten und mit fettem Kalkmörtel überstrichenen, sich nach oben verjüngenden Pfeilerchen. Dieser nördlichste Raum mass 7,55 zu 4 m im Lichten. Die Nordwestecke des ganzen Gebäudes konnte leider nicht ausgegraben werden; möglicherweise ist uns hier ein zweites Präfurnium entgangen. An dem ganzen Gebäude zeigten sich deutliche Spuren von Veränderungen und Umbauten. In der ersten Periode lag der mit Ziegeln geplättete Boden des grossen Raumes 55 cm unter dem Estrich, auf dem sich die Hypokaustpfeiler erhoben. Gleich tief war ursprünglich der nördliche Raum, nur dass er keine Plättung, sondern einen Estrich hatte. Die alte Verbindung der beiden grossen heizbaren Gelasse durch drei rund 40 cm weite, in Ziegeln gewölbte Durchlässe wurde zugemauert. Schliesslich, und das ist die eingreifendste Veränderung, wurde über dem ganzen nordöstlichen Teil der Anlage ein fester Terrazzoboden ausgebreitet, dessen Ausdehnung nicht festgestellt werden konnte. Diese Überdeckung ist natürlich nur für eine Zeit denkbar, in der die davon betroffenen Gebäude niedergelegt waren. Bewohnbar blieben wohl nur die beiden ganz im Süden gelegenen Räume, die aber selbst wieder verschiedenen Zeiten entstammen, da das eine ohne Rücksicht auf die Grundmauern des darunterliegenden errichtet ist. In dem südlich vorspringenden Bau hatten sich die Überreste der Unterlage für den gedielten Fussboden in Gestalt stark verkohlter Balken erhalten. Eine bestimmte Chronologie der verschiedenen Bauteile liess sich wegen der sehr starken Durchwühlung nicht gewinnen.

Die beiden Teile des Mittelbaus sind durch eine Quermauer geschieden, die dem nördlichen Teil angehört. In dem schmalen Durchgang nach Osten fanden sich die Reste einer Traufrinne aus Sandstein. Im Westen ist, wahrscheinlich in der letzten Zeit des Kastells, ein Kellerchen in wenig sorgfältiger Technik angefügt worden. Gerade die nördlich gelegenen Bauten waren ausserordentlich trümmerhaft; es liess sich aber durch Untersätze für Holzpfosten, Reste von Fachwerklehm und Steinpflaster ermitteln, dass hier Gebäude aus Fachwerk bestanden haben, zwischen denen ausgedehnte offene Höfe lagen. Beim Ausbrechen der Mauern war alles so durcheinander geworfen worden, dass in

ein und derselben Schicht Kleinfunde aus allen Perioden der Besiedlung zum Vorschein kamen. — Die Gebäude reichten bis nahe an die die beiden Tore verbindende Strasse heran, von der an drei Stellen Spuren der Stückerfüllung gefunden wurden; sonst war sie überall vollständig ausgebrochen.

Der zweite Innenbau wurde Herbst 1911 unter Leitung von W. Unverzagt ausgegraben. Dicht neben einem unzugänglichen Garten wurde ein umfangreicher Innenbau angetroffen, dessen Mauerzüge parallel zu der Kastellumfassung liefen. Wegen der vorgerückten Jahreszeit konnten nicht mehr alle zugänglichen Teile, sondern nur ein etwa 22 m langer und 4 m breiter Streifen des Baus vollständig ausgegraben werden, dessen grösserer Teil sich unter den genannten Garten erstreckt und sich deshalb leider unserer Beobachtung entzieht. Und doch war dieser Torso, so unfreundlich sein Bild jetzt auch wirkt, von grösster Bedeutung für die Geschichte des Kastells, indem er eine von Durchwühlungen freie unberührte Schichtenfolge zeigte, die das aus den Münzreihen gewonnene chronologische Bild bestens bestätigte und ergänzte. Die genaue Beschreibung der einzelnen Teile und ihre zeitliche Festlegung ist deshalb in den Schlussabschnitt verwiesen worden. Vorausbemerkt sei nur, dass hier Anlagen aus fünf verschiedenen Zeiten übereinander liegen; die Reste eines Erdkellers aus der Mitte des 1. Jahrh., ein Kellerhals nebst anstossendem Teil des zugehörigen Kellers aus dem 2. Jahrh., ein Hypokaust und eine Kelleranlage aus konstantinischer Zeit, darüber die Reste eines Baus der valentinianischen Periode, und endlich zwei Wasserleitungen des Mittelalters. Wie in keinem andern Bauteil des Kastells liess sich dies alles auseinanderhalten. In den unzweifelhaft konstantinischen Anlagen, dem Keller und der Heizung, die von den valentinianischen durch eine dicke Brandschicht getrennt waren, fanden sich zahlreiche Einzelfunde. Zunächst eine mannigfaltige Keramik, die es ermöglicht, in der Kenntnis der Töpferware dieser Zeit wesentlich weiterzukommen, während die Hoffnung auf valentinianische Keramik einstweilen unerfüllt bleibt, da naturgemäss der dieser Zeit angehörige Bau am stärksten der Zerstörung anheimgefallen war und keine Scherben enthielt. Unter den übrigen Einzelfunden sind hervorzuheben ein ausgezeichnet erhaltener Läufer von einer grossen Mühle aus Basaltlava, ein dünner goldner Fingerring mit rotem Stein, Schreibgriffel und zahlreiche Nadeln aus Bronze und besonders aus Bein, wie letztere auch in anderen Teilen des Kastells in grosser Menge zum Vorschein gekommen sind. Die im nördlichen Teil des Baus 40 cm dicke Brandschicht gewährte einen guten Einblick in die Bauart des Hauses, das über den in Lehmverband aufgeführten Fundamentmauern errichtet war. Seine Wände waren in einer Stärke von 20—30 cm aus Lehmfachwerk hergestellt, das beim Brand verhärtete und genau die Lage der Hölzer und des mit dem Lehm vermischten Strohhäcksels erkennen liess. Die Innenseiten dieser Wände waren zunächst mit einem 3 cm dicken Mörtel aus Kalk und Rheinsand verputzt, dessen Oberfläche dann geweißt wurde. Über den Verputz kam nun ein 1 cm starker Feinstreich, auf den in Freskomalerei Ornamente in verschiedenen Farben aufgetragen wurden, vor allem in pompeianisch rot, schwarz, weiss und

dunkelgrün. Ihre Anordnung geschah, wie aus Stücken bis zu $\frac{1}{3}$ qm festgestellt werden konnte, in grösseren Flächen und Streifen, auf die dann einzelne Blumen- und Girlandenornamente aufgesetzt waren. Der Befund gibt einen Begriff von der einfachen Vornehmheit der Wohnräume selbst in Fachwerkhäusern, wie man sie für diese Spätzeit nicht mehr vermutet hätte.

Die nördlich und südlich von dem eben beschriebenen Bau sich hinziehenden Anlagen, deren Vorhandensein im letzten Herbst festgestellt wurde, werden bei der nächsten Ausgrabung aufgeklärt werden.

Reste aus der Zeit vor dem Kastell. Hierher gehören, um es kurz zusammenzufassen, 1. der Keller in der Mitte der Nordfront, 2. die schräg verlaufende, in das Fundament des Westtors einbezogene Mauer, 3. der von Soldan im südlichen Teil der Ostfront angegrabene Erdkeller, 4. die ältesten Teile des grossen Mittelbaus und 5. Teile des zweiten Mittelbaus, besonders der in seinem südlichen Teil gelegene Keller. Ob die auf der Südseite in den Anbauten gefundene Mauer sowie die von J. Braun links vom Mittelbau festgestellte ebenfalls dieser oder der Zeit nach Aufgabe des Kastells angehört, muss unentschieden bleiben.

Spätere Reste, die sicher nachrömisch sind, ergaben sich in den Skeletten, deren eins gleich östlich von der Entwässerungsanlage der Nordseite in einem von innen in die Mauer gebrochenem Loch bestattet war. Drei weitere lagen gegenüber südlich unmittelbar an der Kastellmauer und parallel mit ihr, ein fünftes endlich, halb verbrannt, in einem Raum an der Ostflanke. Das letztere allein hatte Eisenreste bei sich und gehört vielleicht in die Zeit der Zerstörung um 355; alle anderen waren ohne Beigaben und dürften der germanischen Bevölkerung zuzurechnen sein, die sich nach dem Abzug der Römer dort niedergelassen hatte, wie die Scherben germanischer Topfware beweisen, die hier und da auf dem Kastellgelände zum Vorschein gekommen sind. Sicher mittelalterlich sind die beiden Wasserleitungen, deren wohl erhaltenen Resten wir an verschiedenen Stellen begegnet sind, früher dagegen ist jedenfalls die Zumauerung des Osttors.

Wie die vorstehenden Ausführungen zeigen, ist es dank einer ganzen Reihe von günstigen Umständen gelungen, in Alzei den Grundriss eines dem 4. Jahrh. angehörigen Kastells in einer Vollständigkeit zu gewinnen, wie es bisher auf deutschem Boden nicht möglich gewesen ist.

Die nach denselben technischen Grundsätzen im Gebiet des Imperium Romanum errichteten Bauten sind zu scheiden in Stadtbefestigungen und in rein militärische Anlagen. Sie waren nötig, als die in Besitz genommenen Provinzen noch nicht befriedet waren, und als sie aufgehört hatten, es zu sein, also in der Früh- und Spätzeit des Reichs. Als Mitteldinge zwischen Stadt und Lager können die grossen Militärkolonien Augusta Taurinorum¹⁾ und Augusta Salassorum²⁾ bezeichnet werden; weisen diese

1) Nissen, Ital. Landeskunde II, 1 S. 165.

2) Ib. S. 171.

beiden Städte das Lagerschema in grossartiger Ausdehnung auf, so erinnert das ebenfalls augusteische Autun¹⁾ schon an die unregelmässigen Grundrisse der Spätzeit. Das Grundprinzip aller dieser Befestigungen ist aber dasselbe: starke Umfassungsmauer ohne Graben (wie es wenigstens für Aosta nachgewiesen ist), vorspringende Türme und besonders feste Torbauten.

Das erste Wiederauftreten dieses Typus in späterer Zeit, der sich an den kurz geschilderten augusteischen anlehnt, finden wir in Antunnacum (Andernach), bei dessen Beschreibung (B. Jahrb. 1907, S. 1 ff.) Lehner bereits die wichtigsten Eigentümlichkeiten dieser Befestigungsweise klargestellt hat. Wie der Grundriss (ebenda Taf. 1) lehrt, ist die Befestigungslinie in unregelmässigem Zug der bereits bestehenden Niederlassung angepasst. Mit guten Gründen verlegt Lehner die Entstehung dieser Stadtbefestigung in die Zeit unmittelbar nach der Aufgabe des Limes in das Jahr 259—60, in dem das gegenüberliegende Limeskastell Niederbieber genommen und zerstört wurde.

Mit der wachsenden Unsicherheit entstanden auch im Binnenland feste Städte, so die Mansionen von Bitburg, Jünkerath und Neumagen, für deren Ursprung Hettner (Westd. Zeitschr. X, S. 284 ff.) den Beginn des 4. Jahrh. erwiesen hat. Zu erwähnen ist auch die neuerdings untersuchte Stadtmauer von Zabern (Anzeiger f. Els. Altertumskunde 1909), die sich ebenfalls gut in den Zusammenhang einfügt. Das gleiche ist der Fall mit der Befestigung von Kellmünz (Caelius Mons), über die Linder, Röm.-germ. Korr.-Blatt III, Nr. 55 kurz berichtet hat. Den Fundumständen sowie dem unregelmässigen Grundriss nach möchte ich die Anlage lieber zu den Ortsbefestigungen, als zu den eigentlichen Kastellen rechnen. Die Mehrzahl der gefundenen Münzen verweist die Entstehung in die Regierungszeit der Söhne Konstantins. An Anlässen zur Sicherung von Strassenverbindungen wie zur Umfriedigung seither offener Gemeinwesen hat es das ganze Jahrhundert hindurch nicht gefehlt (s. die Stellen bei Riese, Das röm. Germanien S. 223 ff.). Eine kritische Behandlung der Ereignisse, die zur Anlage von Befestigungen im Binnenland führen mussten, wird demnächst E. Ritterling geben.

A. Blanchet hat (Les enceintes romaines de la Gaule 1907) in einer grossen Zahl von leider zu skizzenhaften Stadtplänen aus Gallien den gleichen Typus als den alleinigen für die römische Spätzeit erwiesen, und auch die Stadtpläne von Bosra (v. Domaszewski, Arabia III, S. 1 ff.) und El Kanawat (S. 107) in Arabia sind hier zu erwähnen; leider fehlen auf den Plänen Massangaben. Erwähnt sei wenigstens, dass auch byzantinische Städte in Nordafrika (Ch. Diehl, L'Afrique byzantine) in ähnlicher Weise befestigt worden sind.

Die zweite Gruppe, die militärischen Anlagen, erfordert ein etwas näheres Eingehen. Beim Betrachten des Kastellplanes von Alzei zeigt sich auf den ersten Blick die Verschiedenheit der gesamten Raumgestaltung gegenüber der der Limeskastelle, deren Gestalt ich als bekannt voraussetzen darf. Selbst in ihrer entwickelten Form verleugnen sie nicht den Ursprung aus

1) Blanchet, Enceintes S. 14.

reinen Erd- und Holzwerken und damit ihre Ableitung vom Marschlager¹⁾. Erst nach und nach sind aus diesen Erdwerken Steinbauten geworden; die Untersuchungen der Limeskommission haben alle Zwischenstufen klar hervortreten lassen.

Diesen Limeskastellen stehen nun gegenüber zu gleichem Zweck errichtete Bauten, die von vornherein in Stein gedacht und ausgeführt wurden. Nach der Errichtung solcher Befestigungswerke zu Beginn des 1. Jahrh. n. Chr. erscheinen nun auf geraume Zeit hin keine nach denselben Grundsätzen errichteten Kastelle. Die Herstellung solcher starken Ummauerungen war unnötig geworden, und wo an der Grenze von Germanien neue Anlagen vor dem Feind erforderlich wurden, da legte man sie im Anschluss an das Marschlager an, zunächst ohne Rücksicht darauf, ob sie für kürzeren oder längeren Gebrauch bestimmt waren. Dazu kam noch die *natura loci*. So war es in den holzreichen Grenzstrecken des Limes das Natürliche, dass man sich die zu Gebot stehenden Materialien beim Bau des Kastells nutzbar machte und überall zunächst Werke aus Erde und Holzwerk errichtete. Während sie z. B. in Vetera, Haltern, Oberaden und sonst trotz gewaltiger Ausdehnung immer aus solchen wenig widerstandsfähigen Stoffen bestehen blieben, wurden sie am Limes selbst, vor dem Feind, nach und nach solider ausgestaltet. Und wenn zu Beginn des 2. Jahrh. manche Lagerdörfer, wie es besonders in Heddernheim-Nida klar ist, zu befestigten Städten ausgebaut wurden, so griff man nicht auf den alten Typus der grossen augusteischen Gründungen zurück, sondern lehnte sich an die Technik des in Stein aufgebauten Limeskastells an, das man jahrzehntelang vor Augen gehabt hatte. Das ist, denke ich, die einfachste Erklärung der Erscheinung, dass sich gerade Nida weder mit den frühen noch mit den späten Anlagen vergleichen lässt.

Die einzigen hierher gehörigen Befestigungen des 2. Jahrh. sind drei arabische Kastelle, deren Kenntnis wir hauptsächlich Brünnow und v. Domaszewski verdanken. Das Kastell von Ledschûn (Prov. Arabia II, S. 25 ff.) war ursprünglich in den Massen von 242:190 m erbaut, wurde aber in diokletianischer Zeit wahrscheinlich zum Aufenthalt für die Leg. IV Martia eingerichtet und umgebaut. Aus der älteren Periode hat sich das Prätorium erhalten, das sich auch im zweiten Kastell, dem von Odrub (Prov. Arab. I, 429) findet (Fig. 1). Da diese Anlage von Ptolemaios V, 16 erwähnt wird, gehört sie vor die Mitte des 2. Jahrh. Ihre Masse sind O: 205, W: 178, N: 247, S: 244 m. Rund 200 m Seitenlänge hat das Kastell ed-Dumêr (Prov. Arab. III, S. 187 ff.), das derselben Zeit entstammt. Die Innenbauten sind sehr zerstört, aber aus dem Fund einer Kaiserbasis erschliesst v. Domaszewski ein Prätorium in der östlichen Lagerhälfte.

Diese drei Kastelle haben gemeinsame Merkmale, die sie in den Massen, in dem Vorhandensein eines Prätatoriums und eines Intervallums, sowie in dem Fehlen der an die Innenseite der Umfassung angebauten Räume dem gleich-

1) E. Anthes, Das römische Lager, in St. Cybulski, *Tabulae, quibus antiquitates Graecor. et Romanor. illustrantur*, Leipzig 1908.

zeitigen Limeskastell nähern. Die wichtigsten Unterschiede zu den späteren arabischen Kastellen werden nachher hervorzuheben sein.

Im Rheingebiet tritt der Typus des reinen Steinkastells zu Beginn des 4. Jahrh. auf; die äusseren Gründe dafür sind unbekannt, aber es wäre zu weit hergeholt, wollte man etwa annehmen, die genannten arabischen Kastelle hätten nunmehr die Vorbilder für die westlichen gebildet, etwa so wie der diokletianische Palast von Spalato auf antiochenische Kunstübung zurückgeführt wird. Wichtig sind für uns vor allem die Parallelbauten auf deutschem Boden, und da wieder in erster Linie das von Cruciniacum-Kreuznach, das jüngst von O. Kohl (B. J. 120, S. 286 ff.) beschrieben worden ist. Mit 163,10 m Seitenlänge ist es fast dem Alzeier gleich, ebenso in Zahl und Ausmessung von Toren und Türmen. Aber Kreuznach zeigt insofern einen älteren Zustand, als die in Alzei unter Valentinian im Innern angebauten Kasernen fehlen.

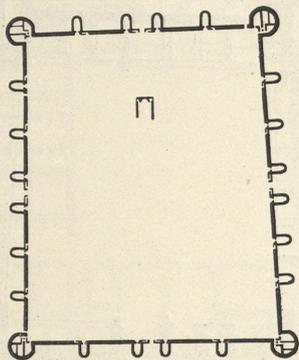


Fig. 1. Odruh.

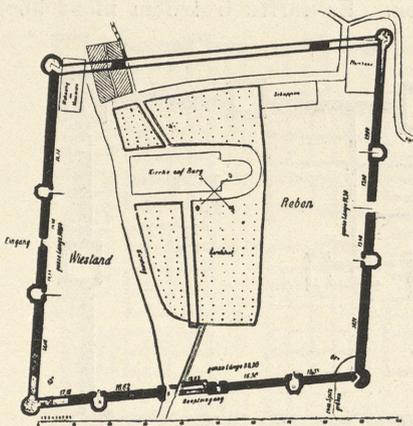


Fig. 2. Tasgaetium.

In der gleichen Entfernung wie Kreuznach nach Süden, liegt von Alzei nach Norden die bekannte Fundstelle von Eisenberg in der Pfalz, wo ebenfalls ein Kastell vorausgesetzt worden ist. Bevor aber genauere Ausgrabungen und Aufnahmen stattgefunden haben, muss es ausgeschaltet bleiben.

Das gleichartige Kastell von Pachten an der Saar kenne ich nur aus der Notiz Krügers, Röm.-germ. Korr.-Blatt 1910, S. 19, Anm. 1.

In seinem Aufsatz Römische Kastelle am Oberrhein aus der Zeit Diokletians (Westd. Zeitschr. 25, S. 129 ff.) hat Th. Burekhardt-Biedermann die Entstehung der spätrömischen Grenzwehr am Oberrhein sorgfältig behandelt. Die auf Tafel 4 mitgeteilten Grundrisse zeigen, dass auch diese Anlagen von Stein (Tasgaetium), Zurzach (Tenedo), Kaiseraugst und Irgenhausen durchaus demselben Typus angehören. Für die „Burg“ von Tasgaetium (s. Fig. 2) ist die Zeit des Diokletian und Maximin und ihrer beiden Caesares bezeugt. Der Grundriss (rund 90 m Seitenlänge) zeigt grosse Ähnlichkeit mit dem von Alzei, dessen bezeichnende Eigentümlichkeiten wir auch bei

der Anlage von Zurzach und Kaiseraugst wiederfinden. Die andern entfernteren Lager, die Burekhardt-Biedermann noch erwähnt, lasse ich beiseite, da ihre Grundrisse nicht mitgeteilt sind. Im allgemeinen sind alle diese Kastelle des 4. Jahrh. nicht unwesentlich kleiner als die Kohortenkastelle des Limes und die drei obengenannten arabischen; Alzei und Kreuznach sind weitaus die grössten davon.

Einen besonderen Typ für sich stellt das Kastellchen von Irgenhausen am Pfäffiker See (Fig. 3) mit seinem fast genau gleichen Bruder von Schaan in Liechenstein dar. Es ist neuerdings genauer untersucht und von Schulthess zuverlässig veröffentlicht worden (Mitt. d. antiqu. Ges. in Zürich 1911). Das Kastell gehört zu der umfangreichen Gruppe der kleineren Anlagen; es misst rund 60 m \square und steht mit seinen Massen wie mit der Anordnung seiner Bauteile neben einer Anzahl von Kastellen aus dem Orient, auf deren Verwandtschaft schon Burekhardt-Biedermann und Schulthess eingehend hingewiesen haben. Es dürfte trotzdem nicht überflüssig sein, auch hier noch einmal unter

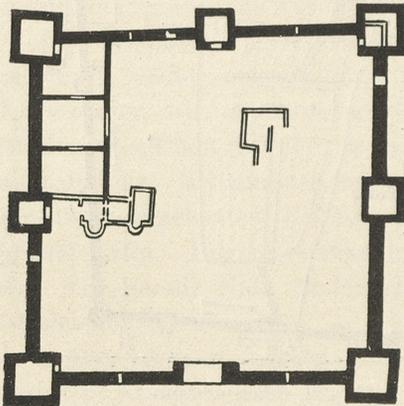


Fig. 3. Irgenhausen.

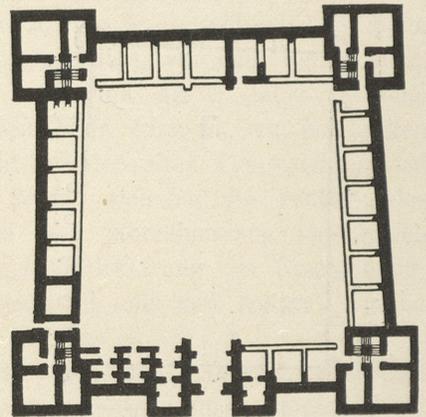


Fig. 4. Kasr Bschêr.

Beigabe einiger Grundrisse zur Vergleichung kurz darauf einzugehen. Von dem rund 50 m \square grossen Kastellchen von Mûhatet el Haddsch (Brünnow u. v. Domaszewski, Prov. Arab. I, S. 44) hat bereits Burekhardt-Biedermann a. a. O. S. 141 eine Abbildung gegeben; es ist sicher spätrömisch, wahrscheinlich aus der Zeit Diokletians, und bietet die nächste Parallele zu Irgenhausen. Ein zweites gleichzeitiges Beispiel ist Kasr Bschêr (Fig. 4), durch die Bauinschrift festgelegt. Hier erscheinen nun auch die im Innern rund umlaufenden an die Umfassung angebauten Kasernenräume, die an den Schweizer Kastellen sonst entweder ganz fehlen oder doch nur in Andeutungen vorhanden sind, wie in Irgenhausen und Kaiseraugst. Sie fehlen bei keinem der im folgenden erwähnten Kastelle. Das etwas grössere Lager von Dad-schanija (Prov. Arab. II, S. 8, 100 m Seitenlänge, Fig. 6) zeichnet sich durch die grosse Zahl von Türmen aus. Ganz besonders ausgebildet sind die Mannschaftsräume im Lager von el Kastal (Prov. Arab. II, S. 95 ff., 77 m

Seitenlänge, Fig. 5). Wie die Pläne zeigen, wechseln bei diesen kleinen Anlagen runde Türme mit viereckigen; ein bestimmtes Schema lässt sich nach meiner Ansicht nicht aufstellen. — Dass der Typus der eben beschriebenen Kastelle sich bis in nachrömische Zeit vererbte, zeigt sowohl das Prachtschloss von Meschatta (Prov. Arab. II, S. 105 ff., Jahrb. der Kgl. Preuss. Kunstsamml. XXV, 1911, Heft 4) als auch mancher Karawanseraï, wie z. B. der Han-*ez-Zebib* (Prov. Arab. II, S. 78, Fig. 7), ein Typus, der sich auch heute noch findet. Zum Schluss sei wenigstens darauf hingewiesen, dass auch der Palast des Diokletian in Spalato in die Entwicklungreihe gehört¹⁾.

In Einzelheiten finden sich natürlich Abweichungen genug; so in der Mauerstärke und in der Anzahl der Tore. Die kleinen arabischen Kastelle haben nur eins, die grösseren dagegen mehrere. Wie jene zeigt auch Irgenhausen bloss ein Haupttor, dagegen eine ganze Reihe von engen Schlupfforten,

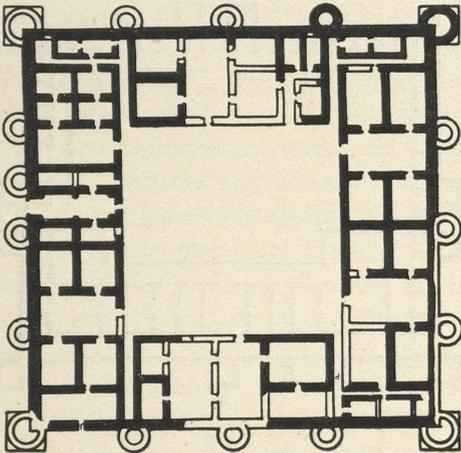


Fig. 5. Kastal.

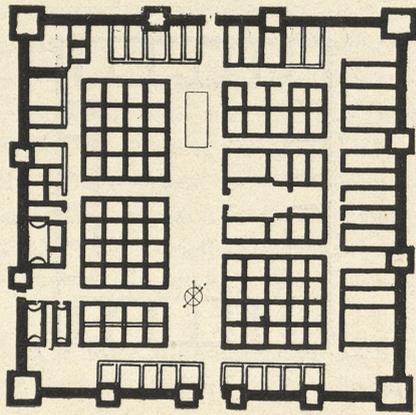


Fig. 6. Dadschanija.

wie sie auch in Stein neben den drei Haupteingängen vorkommen, während sie sich weder in Alzei noch in Kreuznach, ebensowenig aber auch in Arabien finden. Die beiden deutschen Kastelle haben lediglich zwei Haupttore, trotz ihrer verhältnismässig bedeutenden Grösse. Eins aber haben all diese Anlagen des 4. Jahrh. gemein: das Fehlen des Prätoriums mit dem Fahnenheiligtum, das in jedem Limeskastell vorkommt und das auch die drei obengenannten arabischen Kastelle aus dem 2. Jahrh. zeigen.

Zum Schluss sei noch auf ein wichtiges Glied in der Entwicklung des Kastellbaus verwiesen, das allerdings noch keinen festen Platz darin hat, aber doch wohl zu diesen späten Bauten zu rechnen ist: das Kastell auf dem Hügel Mogórijelo an der Narenta südwestlich von Mostar in der Herzegowina

1) Pläne auf Grund neuer Aufnahmen bei Hébrard, *Le palais de Dioclétien*, Paris 1911. Vgl. auch G. Niemann, *Der Palast des Diokletian*, Wien 1911.

(Fig. 8). Es ist von Patsch vorzüglich ausgegraben, konserviert und in einem Vortrag „Bosnien und die Herzegowina in römischer Zeit“ (Sarajewo 1911) kurz beschrieben worden; eine eingehende Veröffentlichung steht noch aus. Patsch ist geneigt, das Kastell als Glied eines herzegowinischen Limes aus der ersten Kaiserzeit anzusehen, von dem weiter nach Norden mehrere Anlagen zwar bekannt, aber noch nicht richtig erforscht sind. Ob sich diese Ansicht halten lassen wird, oder ob das Kastell nicht lediglich als rückwärtige Sicherung von Naronna zu erklären ist, muss die Bearbeitung und Veröffentlichung der zahlreichen Einzelfunde lehren. Jedenfalls rechtfertigt schon ein Blick auf den Grundriss unsern Versuch, das Schema von Mogórjelo mit dem der übrigen besprochenen Anlagen zu vergleichen, ja es direkt damit in Verbindung zu bringen. Das Kastell, 102 m lang und 86 m breit, ist flussaufwärts gewandt; die Narenta tritt hart an die östliche Schmalseite heran. Wohl zur Bestreichung des Flusses ist, um dies gleich hier zu erwähnen, in

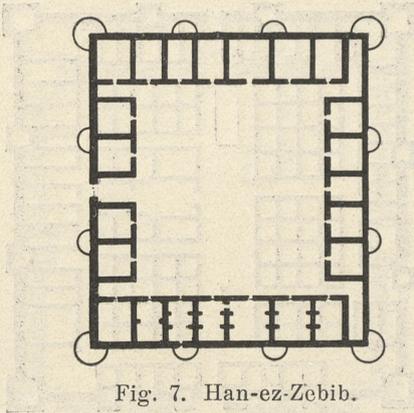


Fig. 7. Han-az-Zebib.

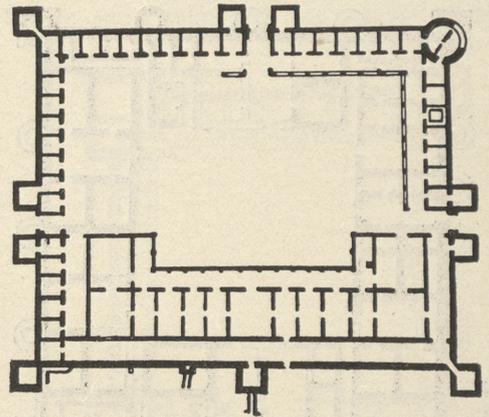


Fig. 8. Mogórjelo.

der Ecke ein starker runder Turm eingebaut, dessen oberes Geschoss durch eine Diagonalmauer gestützt wird, wie sie sich in den jungen arabischen Kastellen, aber auch in noch späteren byzantinischen Anlagen Nordafrikas findet, die von Ch. Diehl (*L'Afrique byzantine*) mitgeteilt worden sind. Der hier beistehende Grundriss (Fig. 8) gibt nur das, was zum eigentlichen Kastell gehört; in Wirklichkeit ist das Bild bunter. Wie in Alzei finden sich ältere und jüngere Anlagen auf dem Kastellgelände. Die Ostseite des Lagers ist über den Resten einer villa rustica erbaut, deren höheres Alter sicher erwiesen ist. Ebenso sicher später sind die Reste einer frühchristlichen Kirche etwa in der Mitte des Kastells, deren Mauern auch in der Richtung in keinerlei Verbindung mit den Kastellbauten stehen. Mit dieser Kirche hängen wohl zusammen die beigabenlosen Gräber und die Reste von dürftigen Wohngebäuden im westlichen Teil des Lagers, deren Abwässerung auffälligerweise keinerlei Rücksicht auf das ausgezeichnete Kanalsystem des Kastells nimmt, — alles Gründe, die Patsch zur Ansetzung der Entstehung in früher Zeit veranlassen. Dazu kommt das Vorkommen von Ziegel mit Stempeln der officina Pansiana,

die zu Domitians Zeit zu arbeiten aufhört. Dafür reichen aber die Münzen bis tief herab und sind aus dem 4. Jahrh. zahlreich. Trotz aller dieser Umstände, die abschliessend erst nach einer Veröffentlichung der bisher wegen des Museumsneubaus in Sarajewo unzugänglichen Einzelfunde beurteilt werden können, prägen sich doch gerade die Eigentümlichkeiten in Mogórzelo am deutlichsten aus, die wir als Kennzeichen der Kastelle des 4. Jahrh. kennen gelernt haben: Die mit vorspringenden Türmen versehene Umfassung, die starken Tore, das Fehlen eines Prätoriums und vor allem die in ausgezeichneter Erhaltung und in durchaus gleichen Massen im Innern an die Umfassung angebauten Mannschaftsgelasse von je 4 m im Quadrat. 38 solcher Stuben sind erhalten; einschliesslich der Zugangsräume zu den Toren und eines Abtritts; ein zweites Stockwerk ist durch die Trümmerschichten wie durch die erhaltenen Treppen erwiesen. An der Südseite läuft ein langer ungegliederter Raum her, der mit Wahrscheinlichkeit als Pferdestall gedeutet wird. Auch der ganz nach Süden geschobene Mittelbau hat nicht das geringste mit dem Grundriss eines Prätoriums zu tun, er erinnert vielmehr mit seinen risalitartig vorspringenden Seitenflügeln an viele provinziale Villen¹⁾. Die Abteilungen des Untergeschosses dienen, wie die Funde zeigen, als Werkstätten und Magazine, während im Obergeschoss die Offizierswohnungen anzunehmen sind. Zu erwähnen ist noch, dass auf dem östlichen Teil der Nordfront und der anschliessenden Hälfte der Ostseite die Pfeiler einer offenen, auf hölzernen Stützen ruhenden Halle nachgewiesen sind, wie sie, erhaltenen Spuren gleich am Tor nach zu urteilen, vielleicht auch in der Westseite des Kastells bestanden hat. Wir haben also hier aus derselben Zeit das vereinigt, was wir in Alzei als ein Nacheinander kennen gelernt haben: die offene Halle und die massiven Soldatenwohnungen.

Diese flüchtigen und vorläufigen Mitteilungen über die höchst interessante, vortrefflich erhaltene Anlage gründen sich auf eigenes Studium unter Führung von Patsch, von dem wir nicht nur eine genaue Publikation von Mogórzelo, sondern auch die Erforschung der andern weiter nördlich gelegenen Kastelle erwarten dürfen. Wie wichtig beides ist, bedarf angesichts der Ergebnisse der Grabungen in Mogórzelo keiner weiteren Ausführungen. Jedenfalls ist dies Kastell eins der wichtigsten Glieder in der Reihe der Befestigungen, denen die vorstehenden Ausführungen gewidmet sind.

Ich schliesse diesen Bericht mit dem Dank an Stadt und Kreis Alzei, an den Historischen Verein für das Grossherzogtum Hessen, vor allem aber an die Römisch-germanische Kommission, die mir die Mittel zu der Untersuchung gewährt haben. Nicht minder fühle ich mich den Grundbesitzern verpflichtet, die in vorbildlichem Entgegenkommen die Grabungen auf ihren Grundstücken gestattet haben, den Herren L. Beck, W. Weber, H. Dörrer, W. Elz und besonders Herrn K. Korn. Ohne die ständige Hülfe des Herrn Jean Braun

1) Vgl. E. Anthes, Röm. Landhäuser in Deutschland, „Denkmalpflege“, 1906 S. 117 ff.

endlich hätten wir unser Ziel überhaupt kaum erreichen können; ihm gebührt ganz besonderer Dank für seine unermüdliche Mitarbeit.

Genauere Aufnahmen aller Einzelheiten von der Hand des Herrn Ph. Brand in Worms sind in der Plansammlung des Gr. Denkmalpflegers und werden bei der späteren Veröffentlichung Verwendung finden. Alle Funde werden in der Sammlung in Alzei aufbewahrt.

II. Die Zeitbestimmung.

Von W. Unverzagt.

Bei der Zeitbestimmung des römischen Kastells zu Alzei reichen fast alle Mittel nicht aus, die sonst zur Datierung eines Römerlagers herangezogen werden. Seiner baulichen Anlage nach gehört Alzei in die Reihe jener spät-römischen Befestigungen, deren ältestes Beispiel diessseits der Alpen das von Lehner, B. J. 107, S. 1 ff. publizierte Antunnacum ist. Dabei muss jedoch bemerkt werden, dass es sich in Alzei nicht um die Ummauerung einer schon vorhandenen Ansiedelung, sondern um eine Anlage rein militärischen Ursprungs von quadratischer Gestalt handelt. Aus der baulichen Anlage von Alzei kann daher mit Sicherheit nur geschlossen werden, dass es nach 260 n. Chr. angelegt worden ist. Auch Inschriften aus der Zeit des Kastells fehlen vollständig, dagegen wird Alzei in der antiken Literatur erwähnt. Valentinianus I. weilte nach Cod. Theodos. X 4, 3 und X 31, 5 zweimal hier und erliess bei dieser Gelegenheit Edikte, die mit *Alteium*¹⁾ und *Altinum* datiert sind. Danach kann man annehmen, dass das Kastell zur Zeit Valentinianus I. noch bestand. Von der Keramik ist hinsichtlich der chronologischen Verwendung nicht viel zu erwarten. Es ist Terra sigillata vorhanden, die der spätrömischen Zeit, dem vierten nachchristlichen Jahrhundert angehört und keine Stempel trägt²⁾. Auch das einfache Gebrauchsgeschirr hat eine ziemliche Ausbeute bei den Grabungen geliefert. Da, wo die meisten Scherben gefunden worden sind, im Mittelbau, sind die oberen Schichten, die allein Funde führten, viel zu sehr durchwühlt und durcheinander geworfen gewesen, als dass sich bestimmte Fundschichten scheiden liessen. Wie tief die Verwühlung gegangen ist, zeigt der Umstand, dass nicht an einer Stelle mehr eine Türschwelle in situ gefunden, ja, dass nirgends mehr die Stelle eines Eingangs auch nur vermutet wer-

1) Über den Namen von Alzei zur Römerzeit vgl. CIL. XIII 6265, Hess. Quartbl. a. a. O.

2) Sie setzt sich zumeist aus folgenden Formen zusammen: Dr. 37 mit späten Reliefs und Rädchenornamentik, Dr. 44 mit hohem Rand, der teilweise mit Barbotinranken oder aufgemalten Ornamenten verziert ist, Dr. 33,32, sowie einige andere bisher noch wenig bekannte Formen. Vgl. Röm.-germ. Korrb. V, 1912 nr. 31.

den konnte. In den tieferen Schichten fand sich verschwindend wenig. Es ist daher die Keramik des Kastells mit derjenigen früherer Schichten gemischt. Hinzu kommt, dass wir über die Keramik dieser Spätzeit so wenig unterrichtet sind, dass ihre Verwendung zu einer genaueren Chronologie nicht ausreicht. Bei Publikationen von spätrömischen Befestigungen wurde bisher eine genaue Beschreibung der Kleinfunde nicht gegeben¹⁾. Besonders fehlt diese Beschreibung bei den Schweizer Kastellen und denen aus dem Rhein- und Moselgebiet. Ziegelstempel, die einen sicheren Schluss auf die Besetzung des Kastells erlauben könnten, sind bisher noch nicht gefunden worden, obwohl bei der letzten Grabung zwei Ziegel zum Vorschein gekommen sind, die die Stempel [ME]NAP und MEP?I tragen und höchstwahrscheinlich aus Rheinzabern stammen²⁾. Während so fast alle Mittel bei der Zeitbestimmung versagen, gewähren uns die ansehnlichen Münzfunde aus dem Kastell die Herleitung einer relativ sicheren Chronologie. An die Münzreihe muss also die Zeitbestimmung angeknüpft werden, wobei jedoch zu bemerken ist, dass aus Münzen keine unbedingt sicheren, sondern nur relativ richtige Ergebnisse gewonnen werden können. — Schon in früherer Zeit wurden im Kastellgebiet zahlreiche römische Münzen gefunden, von denen die meisten in die Hände von Privatleuten, Händlern usw. gerieten. Erst Herr Jean Braun, der einen grossen Teil des Kastellgeländes in Benutzung hat, sammelte systematisch die bei Erdbewegungen oder nach Regengüssen zum Vorschein gekommenen Stücke. Ihm wird eine stattliche Anzahl Münzen aus dem Kastell verdankt. Eine beträchtliche Menge wurde auch bei den Ausgrabungen gefunden, dem Museum überwiesen und der Einheit wegen mit der Braunschens Sammlung vereinigt. Diese Sammlung, jetzt im Alzeier Museum ausgestellt, umfasst die Münzen, die im Kastell selbst (alle spätrömischen gemischt mit solchen aus früheren Perioden) oder in seiner unmittelbaren Umgebung (fast ausschliesslich 1.—3. Jahrhundert) gefunden wurden³⁾.

1) Eine Ausnahme macht Lehner B. J. 107 S. 1 ff. (Antunnacum) und B. J. 114/115 S. 204 ff. (Rigomagus).

2) Sie gehören, wie Ritterling Röm-germ. Korresp.-Blatt 1911 Nr. 3 nachgewiesen hat, in die Zeit der späten Befestigung der Rheingrenze. Der zweite Stempel wurde auch in Rheinzabern gefunden, allerdings war er dort abgebrochen, und der Schluss fehlte. Zu der Annahme, dass etwa eine Abteilung Menapier in Alzei lag, die mit den Not. dign. oc. XLI 16 unter dem Befehl des *praefectus militum Menapiorum Tabernis* erwähnten Truppen in Zusammenhang stand, ist man durch die Ziegel nicht berechtigt. Die Zentralziegelei des dux Moguntiacensis befand sich in Rheinzabern (s. Ritterling a. a. O.); dort wurden Ziegel mit den Stempeln sämtlicher unter seinem Oberbefehl stehenden Truppenteile hergestellt, die dann in der verschiedensten Zusammensetzung bei den öffentlichen Bauten verwandt wurden. So finden sich Menapierstempel genau wie die Alzeier auch in Mainz und Trier. Diese Angaben zeigen, dass das Vorkommen dieser Stempel in Alzei nur für die Rheinzaberner Ziegelei von Bedeutung ist, indem es beweist, dass diese Ziegelei spätestens zur Zeit der Kastellerbauung noch bestand.

3) Ausser dieser Sammlung ist noch eine zweite Sammlung von römischen

Über ihre Zusammensetzung siehe nachstehende Tabelle:

Keltische Münzen	5 (darunter 2 Senones)
Augustus	3
Tiberius	5
Gaius	1
Claudius I	2
Nero	1
Vitellius	1
Vespasianus	6
Domitianus	5
Traianus	6
Hadrianus	2
Antoninus Pius	7
Faustina die Ältere	3
Marcus Aurelius	3
Faustina die Jüngere	3
Commodus	1
Zeit d. Antonine, nicht näher bestimmbar	4
Septimius Severus	1
Caracalla	1
Iulia Soaemias	1
Elagabalus	2
Iulia Mamaea	1
Alexander Severus	1
Gordianus	2
Herennia Etruscilla	1
Gallienus	3
Postumus	1
Victorinus	2
Claudius II.	9
Nachprägungen von Claudius II.	5
Tetricus I.	14
Tetricus II.	4
Kleinerze aus der Zeit von Claudius II. bis Tetricus II.	5
Nachprägung v. Kleinerzen aus d. Zeit v. Claudius II. bis Tetricus II.	27
Nachprägung v. Quinaren aus der Zeit v. Claudius II. bis Tetricus II.	7
Quintillus	1
Carinus	1
Diocletianus	1
Maximianus	2

Münzen vorhanden, die vom Alzeier Altertumsverein angelegt wurde. Sie enthält die in der Stadt Alzei gefundenen Stücke. Leider sind mit dieser Sammlung eine Anzahl Münzen vereinigt worden, die aus verschiedenen Dörfern der Alzeier Umgebung stammen. Als ich an die Bearbeitung der Sammlung ging, war es nicht mehr möglich, die auswärtigen Stücke von den einheimischen zu trennen. Daher kann diese Sammlung hier nicht zur Zeitbestimmung herangezogen werden.

Licinius I.	2	} 103	Unt. d. Reg. Const. I. geschl.	} 175	Zeit Constantinus I. und seiner Familie				
Licinius II.	1								
Constantinus I.	45								
Constantinopolis	6								
Urbs Roma	12								
Helena d. Ältere	7								
Fausta	1								
Als Caesaren:									
Crispus	6								
Constantinus	20								
Constantius	4								
Als Augusti:									
Constans I.	25								
Constantius II.	11								
Zeit der Söhne Constantinus I., nicht näher zu best.:									
Gloria exercitus	27								
Victoriae	7								
Beata tranquillitas	1								
Kaiserin	1								
Magnentius	1								
Decentius	1								
Magnentius od. Decentius	1								
Constantius Gallus	1								
Valentinianus I.	31	} 120							
Valens	70								
Valentinianus I. od. Valens	19								
Gratianus	11								
Valentinianus II.	2								
Magnus Maximus	6								
Theodosius	4								
Arcadius	1								
Kleinerze, 2. Hälfte d. IV. Jahrhunderts, nicht näher z. best.	4								
Quinare, Ende des IV. und Anfang des V. Jahrhunderts	17								
Valentinianus III.	1								
	<hr/>								
	496								
Unbestimmbar:									
Grosserze (2. Jahrhundert)	4								
Mittelerze	9								
Kleinerze	59								
Quinare	33								
	<hr/>								
	601								

Schon bei oberflächlicher Betrachtung der Münzreihe erkennt man, dass weitaus die meisten Münzen ins vierte nachchristliche Jahrhundert gehören, von 496 sind es 349 Stücke. Die Zeit, in der das Kastell bestand, ist also das vierte Jahrhundert. Die übrigen Münzen verteilen sich folgendermassen auf die einzelnen Jahrhunderte:

1. Jahrhundert 29,
2. " 30,
3. " 80.

Die keltischen Münzen gehören der späten La-Tène-Zeit an, die noch im vorigen Jahre drei prachtvolle Gefäße geliefert hat. Sie wurden in der Nähe des neuen Schulhauses, etwa 300 m vom Kastell entfernt gefunden. — Die Münzen des ersten Jahrhunderts, mit Augustus anfangend, sind dagegen in die Zeit der ersten römischen Ansiedelung auf dem Kastellgebiet zu setzen, die nach der Keramik zu urteilen etwa um 50 n. Chr. beginnt, wie weiter unten gezeigt wird. Von nun an lösen sich mit nur geringen Unterbrechungen die einzelnen Anlagen ab. Unter den Münzen des dritten Jahrhunderts sind etwa 62 aus der Zeit von Claudius II. bis Tetricus II. Dieses Vorkommen kann auf zwei Arten erklärt werden. Entweder stammen sie alle aus einem Sammelfunde, der über das Gebiet zerstreut wurde, — Sammelfunde aus dieser Zeit sind im Rheingebiet bekanntlich sehr häufig, — oder, was wahrscheinlicher ist, sie gehören mit den Kastellmünzen zusammen¹⁾. Rechnen wir sie zu den Münzen des vierten Jahrhunderts, dann bleiben nur noch 27 für das dritte Jahrhundert, von denen aber die eine oder andere auch noch zu den Münzen des Kastells gehören kann. — Wenn man nun die Münzreihe des vierten Jahrhunderts näher ins Auge fasst, so erkennt man deutlich zwei Perioden. Die erste fällt in die Zeit Constantinus I. und seiner Söhne (175 Stück), dann bricht die Münzreihe ab, um mit 120 Münzen der Zeit Valentinianus I. wieder zu beginnen, bald aber schon ganz bedeutend zu sinken. Die zweite Kastellperiode ist also in die Zeit Valentinianus I. zu setzen. Um die Erbauungszeit näher festzustellen, muss man die unter Constantinus I. geschlagenen Stücke untersuchen. Zuerst ist noch vorauszubemerkend, dass, wie aus den Münzen ersichtlich, die spät-römischen Befestigungssysteme vor dem diocletianischen überhaupt nicht in Betracht kommen. Aber auch in das diocletianische System kann nach den Münzen Alzei nicht eingereiht werden. Diocletianus fehlt beinahe vollständig, ebenso Maximianus und die beiden Licinius, vollständig fehlen dagegen Constantius I. und Maxentius. — Unter Diocletianus war die Rheingrenze noch gesichert, Befestigungen daher im Binnenlande nicht nötig. Die Truppen standen am Rhein, ja es wurden sogar Züge in das rechtsrheinische Gebiet unternommen, und einige Punkte wie Aquae Mattiacae, das 300 n. Chr. durch die Anlage der Heidenmauer geschützt wurde, waren auf dem rechten Ufer noch besetzt. Da die Münzen des Constantius Chlorus und Maxentius vollständig fehlen, die von Licinius äusserst spärlich vertreten sind, so ist die Erbauungszeit des Kastells nicht in den Anfang, sondern in das Ende der Regierungszeit Constantinus I. zu setzen. Über die Zusammensetzung der unter Constantinus I. geschlagenen Münzen gibt nachstehende Tabelle Aufschluss.

Die Münzen der Emissionen von Trier, Lugdunum und Arelate nach Hettner, Wdz. VI u. VII.

1) Dass in constantinischer Zeit noch zahlreiche Münzen von Claudius II., Tetricus usw. im Umlauf waren, zeigt z. B. sehr schön der um 330 n. Chr. geborgene Sammelfund von Dhron, der 1 Gallienus, 24 Claudius II. und 2 Tetricus enthält s. Hettner Wdz. VII S. 137 ff.

I. Emission geschlagen 296 . . . 0	VIII. Emission geschlagen 308/12 . . . 0
II. " " 297 . . . 1	IX. " " 313/21 . . . 8
III. " " 297/98 . . . 0	X. " " 322/23 . . . 17
IV. " " 298 . . . 0	XI. " " 323/26 . . . 14
V. " " 299 . . . 0	XII. " " 326/30 . . . 3
VI. " " 305/06 . . . 0	XIII. " " 330/37 . . . 22
VII. " " 307/08 . . . 0	

Diese Zusammenstellung liefert folgendes Ergebnis: Von den 103 Münzen, die unter Constantinus I. geschlagen sind, lassen sich 64 genau datieren. Sie sind alle nach 318 n. Chr. geschlagen, 14 um 325 und 22 nach 330. Die Erbauungszeit ist also nicht in die erste, sondern in die spätere Regierungszeit Constantinus I. zu setzen, etwa um 330. — Unter Constantinus I., der durch seine Kämpfe mit Maxentius und Licinius von den Rheinlanden ferngehalten wurde, erfolgten heftige Einfälle und Angriffe der Germanen, so dass nun auch durch Befestigung des Binnenlandes eine starke Defensivstellung geschaffen werden musste. Für die gefahrvolle Zeit spricht das Anschwellen der Sammelfunde¹⁾. Der Unterschied zwischen dem diocletianischen und dem nun folgenden constantinischen Befestigungssystem schimmert klar in der Stelle Zos. II, 34 durch, wo der Schriftsteller das neue System verurteilt: *τῆς γὰρ Ῥωμαίων ἐπικρατείας ἀπανταχοῦ τῶν ἐσχατιῶν τῇ Διοκλητιανοῦ προνοίᾳ κατὰ τὸν εἰρημένον ἤδη μοι τρόπον πόλεσι καὶ φρουρίοις καὶ πύργοις διειλημμένης· καὶ παντὸς τοῦ στρατιωτικοῦ κατὰ ταῦτα τὴν οἴκησιν ἔχοντος, ἄπορος τοῖς βαρβάροις ἦν ἢ διάβασις, πανταχοῦ δυνάμεως ἀπαντώσης τοὺς ἐπιόντας ἀπόσασθαι. Καὶ ταύτην δὴ τὴν ἀσφάλειαν διαφθείρων ὁ Κωνσταντῖνος τῶν στρατιωτῶν τὸ πολλὸν μέρος τῶν ἐσχατιῶν ἀποστήσας ταῖς οὐ δεομέναις βοηθείας πόλεσιν ἐγκατέστησε.* — Das Kastell bestand dann, wie aus der Münzreihe hervorgeht, ohne Unterbrechung bis in die Zeit der Kämpfe zwischen Constantius II. und Magnentius, die infolge der durch sie entstandenen Wirren den grossen Einfall der rechtsrheinischen Germanen im Jahre 355 n. Chr. hervorriefen. Diese gewaltige Erhebung, der kleinere vorausgingen²⁾, dehnte sich vom Niederrhein bis nach der Schweiz aus, zerstörte alle römischen Anlagen und Siedelungen und führte einen Zustand herauf, wie ihn Germanien seit dem Bataveraufstande nicht mehr erlebt hatte. Ganz Germanien, Ostgallien und die Alpenländer gerieten in die Hände der Barbaren³⁾. Selbstverständlich blieben bei der allgemeinen Plünderung und Zerstörung auch die Kastelle nicht verschont. Wie aus dem Abbrechen der Münzreihe mit nur drei Münzen aus der Zeit um 353 hervorgeht, ist auch Alzei in dieser Zeit aufgelassen und geplündert worden. An eine gründliche Zerstörung der gewaltigen Kastellmauern von 3 m Dicke ist jedoch nicht zu denken, wohl werden aber die Innenbauten

1) S. Blanchet, Les trésors de monnaies romaines et les invasions germaniques en Gaule. Paris 1900.

2) Amm. Marc. XIV 10, 1 ff. und XV 4, 1.

3) Um sich von der Ausdehnung der Invasion einen Begriff zu machen, lese man folgende Stellen durch: Iulianus, epist. ad S. P. Q. Athen (ed. Hertlein Lips. 1875) s. 359; Zos. III 1; Amm. Marc. XVI 3, 1; XV 8, 19; Eutrop. X 14, 1.

vernichtet worden sein¹⁾. — Als Julianus gegen die Germanen vorging, hatten sie sich in der Pfalz und Rheinhessen so häuslich eingerichtet, dass ein Weiterbestehen eines römischen Kastells in dieser Gegend undenkbar wäre. Amm. Marc. XVI 2, 12 *audiens itaque Argentoratam, Brotomagum, Tabernas, Salisionem, Nemetas et Vangiones et Moguntiacum civitates barbaros possidentes territoria earum habitare, primam...* Julianus besiegte die Alamannen bei Argentorate und drang siegreich bis an den Niederrhein vor. Im Anschluss an diesen erfolgreichen Zug stellte er zunächst die Befestigungen an der Rheingrenze wieder her. Diese Wiederherstellung von alten Befestigungen erstreckte sich zunächst nicht auf das Binnenland. Auch am Rhein wurden bei weitem nicht alle, sondern nur gerade die wichtigsten restauriert²⁾. Die Unternehmungen Julians im Osten verhinderten seine weitere Tätigkeit, die nun Valentinianus I. übernahm. — Im Jahre 364 begab sich Valentinianus I. nach Amiens und von da nach Trier. Wie nötig sein Eingreifen und wie mangelhaft Julians Wiederherstellungen waren, geht aus der Niederlage des Charietto und Severianus³⁾ und der Einnahme von Mainz durch den Alamannenführer Rando im Jahre 365 hervor⁴⁾. Er musste demnach 365 von Trier aus gegen Mainz vorgehen, um die Alamannen von dort zu vertreiben, und berührte dabei vielleicht Alzei. Sein grosses Wiederherstellungswerk begann er mit der Wiederaufrichtung der constantinischen Defensivstellung, wobei auch das Alzeier Kastell ausgebessert wurde, wie aus den Münzen klar zu ersehen ist⁵⁾. Gestützt auf dieses starke Verteidigungswerk konnte Valentinianus nun eine wirksame Offensive gegen die Germanen ergreifen. Durch Streifzüge in das feindliche Gebiet, Anlage von Befestigungen

1) Auch Burkhardt-Biedermann kommt Wdz. XXV S. 129 ff. zu dem Ergebnis, dass die Schweizer Kastelle um 355 eine Zeitlang aufgelassen waren (s. bes. a. a. O. S. 174 ff.). Schulthess legt in seiner Schrift: Das römische Kastell Irghenhausen Kanton Zürich (Mitteilung. d. antiquarisch. Gesellsch. in Zürich 1910) ebenfalls dar, dass auch dieses Kastell um 355 nicht besetzt gewesen ist. Auch die Heidenburg bei Kreimbach in der Pfalz, deren zusammenfassende Bearbeitung noch aussteht, und deren Münzreihe mit Magnentius abbricht, scheint dem Einfall zum Opfer gefallen zu sein (Westd. Korr. VI 245; VII 4; IX 145, 242; X 245; XII 118, 225; XIII 68, 98; B. J. LXXVII S. 61 ff.; Ausgrabungen d. histor. Vereins d. Pfalz i. J. 1884/85 und 1885/86 S. 28 ff.; Berliner Philolog. Wochenschrift 1887 Nr. 45 und 1890 Nr. 45); Über die rheinischen Anlagen ist meist noch nichts veröffentlicht, so dass sie hier ausscheiden.

2) Amm. Marc. XVIII 2, 4.

3) Amm. Marc. XVII 1, 1—2.

4) Amm. Marc. XXVII 10, 1—2. *sub idem fere tempus Valentiniano ad expeditionem caute, ut rebatur, profecto Alamannus regalis Rando nomine diu praestruens quod cogitabat, Mogontiacum praesidiis vacuam cum expeditis ad latrocinandum latenter irrepsit.*

5) Die Schweizer Kastelle verdanken ihm ihren Wiederaufbau (s. Burkh.-Biedermann. a. a. O.). Die Rheinlinie hat er neu befestigt und ausgebaut (s. Amm. Marc. XXVIII 2, 1 ff. und die Münzreihen der rheinischen Anlagen, die nach einer bedeutenden Schwächung z. Z. des Magnentius und Iulianus oder gar völligem Aussetzen mit einer beträchtlichen Zahl valentinianischer Münzen weiterlaufen.

auf dem rechten Rheinufer und Abschlüsse von Verträgen brachte er es dahin, dass in den Rheinlanden wieder ein friedlicher Zustand eintrat, der die Entfaltung einer gewissen Nachblüte im linksrheinischen Gebiet ermöglichte. (Nachlassen oder teilweises Verschwinden der Sammelfunde¹.) Infolge der starken Befestigung der Rheinlinie und der dadurch erzielten Sicherung des Binnenlandes wurde die Besetzung von Kastellen wie Alzei überflüssig. Die Besetzung von Alzei wurde wie aus dem rapiden Sinken der Münzreihe hervorgeht, etwa um 380 verlegt. Wohin sie verlegt wurde, kann nicht gesagt werden. Das Kastell blieb nicht unbewohnt, sondern eine kleine Wache lag, wie aus der spärlichen Münzreihe ersichtlich ist, bis zur endgültigen Aufgabe um 406 zur Zeit des grossen Einfalls darin. Zugleich wird es als Refugium für die umwohnende Landbevölkerung gedient haben, in das sie sich bei Kriegsgefahr flüchten konnte. Dieser Fall war beim grossen germanischen Einfall gegeben. Man wird sich von allen Seiten in das Kastell geflüchtet und dort noch kurzen Widerstand geleistet haben. — Die Nachblüte, die sich unter Valentinianus I. und seinen Nachfolgern entwickelt hatte, wurde jäh durch den grossen Einfall der Alamannen, Sueven, Alanen, Wandalen, Gepiden, Heruler, Franken, Burgundionen usw. um 406 vernichtet, der den endgültigen Schluss der Römerherrschaft am Rheine bedeutet. Alle Städte, Kastelle, Ansiedlungen usw. wurden geplündert und zerstört²). Auch Alzei entging der allgemeinen Zerstörung nicht. Abbruch der Münzreihe mit einem Arcadius. Der Solidus Valentinianus III., der in unmittelbarer Nähe der Nordostecke gefunden wurde, hat für das Kastell keine Bedeutung, da gerade diese Solidi unter den freien Germanen vielfach im Umlauf waren.

Die im vorhergehenden aus der Münzreihe unter Heranziehung allgemeiner archäologischer und historischer Verhältnisse gewonnenen Ergebnisse wurden durch die Grabungen, besonders die der letzten Kampagne bestätigt. Schon bei den früheren Grabungen waren zahlreiche keramische Reste des ersten nachchristlichen Jahrhunderts zutage getreten, ohne dass sich wegen der Verwühlung des Erdbodens ihre ursprüngliche Tiefe und Fundumstände feststellen liessen. Diese Reste gehören der Zeit des Hofheimer Erdlagers an und setzen sich in der Hauptsache aus belgischer und südgallischer Ware zusammen. Unter letzterer wiegen die Formen Dr. 29 (etwa 15 Stücke), Dr. 30 (3 Stücke) und Dr. 18 (5 Stücke) vor. In der Zeit des Claudius scheint also die römische Besiedelung des Kastellgeländes begonnen zu haben, die sich dann mit geringen oder gar keinen Unterbrechungen bis in das 3. Jahrhundert fortsetzte. Dies wird nicht nur durch die ununterbrochene Münzreihe, sondern vor allem auch durch die überaus zahlreichen keramischen Reste bewiesen. Die tiefgehende Verwühlung des Erdbodens, die schon in der Römerzeit z. B.

1) Vgl. auch Zos. 4, 14.

2) S. d. Münzreihen, die mit Honorius und Arcadius abbrechen, und die antike Literatur: Prosper Chron. (ed. Momms. Mon. Germ. auct. ant. IX 341 ff.); Hieronymus ad Ageruch. l. XCI; Zos. VI 3, 1; Fredegarius Chron. 2, 60; Orosius VII 40, 40, 3; Gregor. Turon. H. Fr. 2, 9.

bei Anlage des Kastells begann und bei den häufigen Ausbrüchen von Mauerwerk in Mittelalter und Neuzeit ihren Höhepunkt erreichte, liess wenig Hoffnung auf Antreffen einer unberührten Schichtenfolge hegen. Als Beispiel dafür mag dienen, dass am Osttor in 50 cm Tiefe südgallische Sigillatascherben der Form Dr. 29, darunter Reste von ganz späten Kumpen der Form Dr. 37 mit Rädchenverzierung und endlich noch tiefer Scherben eines ganz modernen Trinkglases zum Vorschein kamen. Trotzdem gelang bei der letzten Grabung Herbst 1911 die Auffindung unberührter Schichtenfolgen. Bei der Ausgrabung des zweiten Hypokaustraumes im Süden des Mittelbaues auf dem Kornschen Acker (s. Fig. 9a) zeigte sich, dass man bei Anlage der beiden mittelalterlichen Wasserleitungen die Hypokaustpfeiler ausgebrochen hatte. Ferner besass der Estrich nach der Mitte zu eine tiefe Einsenkung. Um die Ursache dieser Erscheinung festzustellen, wurde der Estrich durchbrochen. Es ergab sich, dass er auf einer Steinstückung sass, die die oberste Schicht einer 40 cm hohen

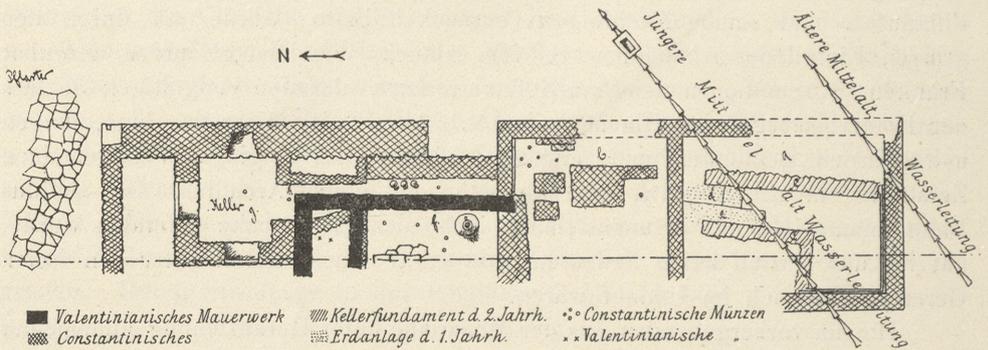


Fig. 9.

Auffüllschicht bildete. Unter dieser Auffüllschicht kam eine 50 cm dicke Schicht ans Tageslicht, deren keramische Einschlüsse dem Anfang des dritten Jahrhunderts anzugehören schienen. Unter ihnen befanden sich drei unbestimmbare Kleinerze. Diese Schicht lag auf zwei im Abstände von 95 cm parallel laufenden Mauern im Lehmverband (Fig. 9c u. Taf. XX, 1c), deren Zug schräg zu der Achse des Mittelbaues verlief. Die Vermutung, dass wir es hier mit dem Hals eines Kellers jener Art zu tun hatten, wie ihn die kleinen Häuser um die Limeskastelle besitzen, erwies sich als richtig. Die äussere Parallelmauer lief bis zu der Umfassungsmauer des späten Baues, die hier bis auf die Sohle des Kellers fundamementiert war, um den gewachsenen Lehm zu erreichen, während die innere Mauer, nachdem sie 2,80 m der äusseren parallel gelaufen war, rechtwinkelig umbog. Sie wurde in einem Tunnel unter dem Schäferschen Garten bis zur Stelle weiterverfolgt, wo sie mit der Umfassungsmauer des späten Baues zusammentraf. Die Höhe der den Kellerhals nebst dem anstossenden Teil des Kellers ausfüllenden Erdschicht betrug 1,22 m. Der Inhalt bestand aus keramischen Überresten des zweiten Jahrhunderts. Genauer datiert wird der Keller durch zwei Sigillatastempel VITALI und PECVLIAFE, beide ost-

gallische Töpfer, die zur Zeit Hadrians und Antoninus Pius arbeiten. Der erste ist Ludow. II, S. 82 Nr. 1278 und III, S. 77h, der zweite O.R.L. Nr. 19 S. 14 Nr. 17 abgebildet. Die Sohle des Kellers wurde durch den gewachsenen Lehm gebildet, der hier in einer Tiefe von 3,50 m unter der Erdoberfläche lag. Ferner ergab sich, dass die Umfassungsmauer des späten Baues nur soweit sie den ehemaligen Keller passierte bis auf diese Tiefe fundamentierte war, während ausserhalb des Kellers der gewachsene Lehm um 1,22 m höher stand, so dass die Fundamentierung hier nicht so tief zu gehen brauchte. Als der Kellerhals ausgeräumt wurde, trat eine weitere Anlage hinzu, die das Bild der übereinander lagernden Anlagen noch komplizierter gestaltete. Es zeigte sich nämlich, dass die äussere Wand des Kellerhalses auf zwei Lehmstufen (Fig. 9d, Taf. XX, 1d) gesetzt war, die aber nur bis zur Mitte des Halses gingen und dann als glatte Lehmwand fast senkrecht abfielen. Diese, wie es schien, durch nassen Lehm absichtlich glattgestrichene Wand erreichte nun nicht auf der Sohle des Kellers ihr Ende, sondern ging noch 30 cm tiefer hinab. Sie bildete die eine Begrenzungsfläche eines etwa 25—30 cm unter die Kellersohle eingeschrittenen Rechteckes, das wohl als Rest eines bei Anlage des Kellerhalses zum Teil zerstörten Erdkellers anzusehen ist (Fig. 9e, Taf. XX, 1c). Die aus dem Kellerrest geborgene Keramik gehört der Mitte des ersten Jahrhunderts an und geht mit den ältesten aus dem Kastellgebiet bekannten Funden zusammen. Es waren meist Bruchstücke von feinen Terra nigra-Gefässen. Damit war die Untersuchung an dieser Stelle beendet. Zum ersten Male traten hier in klarer, ungestörter Aufeinanderfolge die Schichten mit Kulturüberresten aus der Zeit von etwa 50 n. Chr. bis ins vierte Jahrhundert hinein zutage, eine Gelegenheit, wie wir sie an einer anderen Stelle bis jetzt noch nicht wiedergefunden haben.

— Der Mittelbau auf dem Kornschen Acker (Fig. 9) erwies sich als constantinisch, da nur constantinische Münzen darin gefunden wurden. Er besteht aus zwei Teilen, den beiden Hypokausträumen, die von Mörtelmauern umschlossen sind, und dem nördlichen Teil mit der Kelleranlage, der im Lehmverband aufgeführt ist. In dem nördlichen noch wohlerhaltenen Hypokausterraum mit seinen Pfeilern aus Lehm-mauerwerk lagen auf dem Estrich folgende sechs Münzen constantinischer Zeit (s. Fig. 9b): 1. Crispus *Providentia STR*, 2. Constantinus II. *Vot. X. PTR^v*, 3. wie 2. nur *PTR*, 4. Constantinus II. *Providentia PTR^v*, 5. Helena *Securitas STRE*, 6. Constans *Victoriae*. Im nördlichen Teile des Baues fanden sich folgende Münzen: Auf dem Platz vor dem Kellereingang (Fig. 9f) 1. Urbs Roma *TRP*, 2. Constantinus I. *Providentia PTR^E*, 3. Constantinus I. *Gloria exercitus*, 4. Crispus *Providentia STR*, 5. Constan . . . , auf den Lehmstufen, die zu dem Kellerchen hinabführten, eine Constantinopolis und auf dem Kellerboden eine Fl. Jul. Con[stantius?] *Gloria exercitus*. Als das Kastell um 355 n. Chr. die erste Plünderung durch Feindeshand erfuhr, brannte auch dieser Bau ab. Dass die Zerstörung ziemlich plötzlich und unerwartet erfolgte, bewiesen drei in einer Reihe stehende Sigillatattaschen der Form Dr. 33, neben denen ein paar beinerne Haarnadeln lagen, und eine Amphora, die noch in situ auf dem Platz vor dem Kellereingang stand. Als

Verschluss trug sie einen Holzstöpsel, der zu besserer Verdichtung mit Letten umkleidet war. Nach Entfernung von Letten und Stöpsel zeigte sich, dass die Amphora noch ihre Füllung enthielt, und zwar bestand der Inhalt aus einer leichten, porösen, schwarzbraunen Masse, deren chemische Untersuchung noch aussteht. Bei der valentinianischen Erneuerung wurde das niedergebrannte Gebäude nicht wieder aufgebaut, sondern man ebnete den Platz ein und errichtete auf dem Brandschutt ein neues Gebäude¹⁾. Zwei darin gefundene Münzen von Valentinianus I. und Gratianus erwiesen, dass sein Ursprung in die zweite Periode des Kastells, die valentinianische fällt. Wir haben also hier ein Gebäude der constantinischen Zeit, das plötzlich durch Brand zerstört worden ist, und über der etwa 10—40 cm dicken Brandschicht eine Anlage der valentinianischen Zeit. Die Schichten lagerten an dieser Stelle folgendermassen übereinander: zunächst eine Auffüllschicht, dann eine etwa 10—15 cm dicke Lehmschicht, die aus dem bei Anlage des Kellers gewonnenen gelben Lehm bestand, darauf die 10—40 cm dicke Brandschicht, darüber endlich das valentinianische Gebäude oder nördlich davon eine Pflasterung, auf der ein Kleinerz Valentinianus' I. lag. — Aber nicht nur im Innern des Kastells, sondern auch bei den Kasernenbauten gelang die Auffindung der beiden Perioden. Es war von vorneherein klar, dass man mit einer ungestörten Schichtenfolge dicht an der Mauer her nicht rechnen durfte, da die Kastellmauer meist bis auf die letzte Steinlage ausgebrochen war. Etwa 60—70 cm von der Mauer begann dagegen eine ungestörte Schichtenfolge. Sie konnte auf der rechten Seite der Ostfront von der 4. bis 7. Kasernenquermauer beobachtet werden. Zu unterst kam eine Auffüllschicht von 65 cm Höhe, die mit Holzkohlen, Aschenresten, Eisenteilen und keramischen Einschlüssen der ersten drei Jahrhunderte durchsetzt war. Diese auch neben und unter dem vorhin beschriebenen Innenbau gefundene Auffüllschicht ist so zu erklären, dass man vor der Kastellerbauung zuerst das Gelände in der Hauptsache planierte. Dann folgte eine 15 cm dicke Lehmschicht, hergestellt aus dem bei Aushebung der Fundamentgrube gewonnenen Lehm. Darauf wieder eine hartgestampfte Erdschicht, auf der ein aus polygonalen Platten hergestelltes Pflaster lag. Über dem Pflaster sass nun eine etwa 10—30 cm dicke Brandschicht, die mit Ziegel- und Schieferresten durchsetzt war. Auch ein halbverbranntes Skelett fand sich darin, wieder ein Beweis für die plötzliche Zerstörung. Taf. XX, 3 zeigt die Schichtenfolge bei der 7. Quermauer, a das Pflaster und b die Brandschicht. Diese Brandschicht wurde von einer hartgestampften Auffüllschicht von etwa 10—20 cm Stärke überlagert (Taf. XX, 3c), auf der sich die in gelben Sand gesetzten Fundamente der Kasernenmauern erhoben (3d). Obwohl hier keine Münzen in den einzelnen Schichten zur Datierung gefunden wurden, so bietet im Hinblick auf die im vorhergehenden auseinandergesetzten Verhältnisse im Innern des Lagers die Zeitstellung der Schichten doch keine Schwierigkeiten. Der Ausgangs-

1) Taf. XX, 2 zeigt den Kellereingang nebst dem darüber gesetzten Bau, dessen Nordecke bei h liegt. Der hintere Teil der späten Mauer ist bereits abgebrochen.

punkt ist die starke Brandschicht, die, den natürlichen Abfall des Kastellgeländes mitgerechnet, überall ziemlich in derselben Tiefe liegt. Sie gehört nach dem Befund in dem Mittelbau auf dem Kornschen Acker in die Zeit um 355. Also sind die unter ihr liegenden Anlagen constantinisch, die über ihr liegenden valentinianisch. Das heisst, die Kasernenanbauten auf der Innenseite der Ostfront sind erst unter Valentinianus I. angelegt worden. Die Untersuchung auf den anderen Seiten des Kastells ergab, dass auch hier die Kasernenmauern in derselben Weise wie die der Ostfront hergestellt waren und nicht mit der Umfassungsmauer im Verband standen. Ihr Ursprung in der Zeit Valentinianus' ist mit Ausnahme der Ostfront nicht sicher, jedoch wahrscheinlich, da die Brandschicht durchaus fehlt. Dies stimmt mit der Annahme überein, dass die Besatzung um 380 das Kastell friedlich räumte, und die Bauten allmählich zerfielen. An der linken Seite der Westfront kamen unter dem Fundament der Kasernenquermauern an den untersuchten Stellen keine Brandschicht und keine weiteren Anlagen zum Vorschein. Wenn man nun die Kasernenmauern in valentinianische Zeit setzt, dann ergibt sich, dass hier in constantinischer Zeit wahrscheinlich keine Bauten gestanden haben. Es fragt sich nun, was in constantinischer Zeit zunächst auf der Innenseite der Ostfront für Bauten gestanden haben, die die starke Brandschicht hinterliessen. Aufschluss gewähren eine Anzahl würfelförmiger, 60×60 cm im Umfang messenden Sandsteinblöcke, die in der Mitte ein quadratisches Pfostenloch tragen. Sie wurden bisher für Unterlagen einer vor den Kasernen herlaufenden Holzgalerie gehalten, die ein vorspringendes Dach getragen hätte. Da nun bei der letzten Grabung in der 7. Kasernenquermauer des rechten Teiles der Ostfront ein solcher Stein vermauert gefunden wurde, so ist diese Annahme nicht mehr haltbar. Diese Steine scheinen vielmehr in constantinischer Zeit hölzerne mit Fachwerkwänden versehene Kasernen getragen zu haben, die mit Ziegel und Schiefer gedeckt bei der Plünderung um 355 abbrannten, zusammenstürzten und dabei jenen Menschen unter ihren Trümmern begruben, dessen halbverbranntes Skelett unter der 4. Quermauer gefunden wurde¹⁾. Es scheint daher nicht ausgeschlossen, dass auch auf anderen Seiten, wo unter Valentinianus steinerne Kasernen errichtet wurden, unter Constantinus hölzerne bestanden haben, deren Unterlagen jene Sockel bildeten. — Ausser diesen bei der Grabung Herbst 1911 gewonnenen Ergebnissen bleiben jetzt noch die früheren Grabungsergebnisse zur Zeitbestimmung heranzuziehen. Erdkeller und rechteckige in den Boden gestochene Gruben wurden schon bei der ersten Grabung unter Soldan getroffen. Bei der damaligen Grabung an der südöstlichen Ecke des Kastells stiess man auf einen rechtwinkeligen Erdkeller, zu dem in Lehm gestochene Stufen hinabführten. Er wurde von der Umfassungsmauer des Kastells durchschnitten. Geborgen wurden keine Funde daraus, keine Zeich-

1) Eine ähnliche Halle hinter der Umfassungsmauer zeigt auch die Skizze Westd. Korr. IX S. 145, die einen Teil der Kastellmauer der Heidelberg bei Kreimbach darstellt.

nung oder Beschreibung ist vorhanden, nur eine Photographie im Alzeier Museum und die Mitteilung von Herrn Braun geben Kunde davon. Auch bei der Grabung an den Kasernen der Südseite in Brauns Garten wurden drei rechteckige Gruben aufgedeckt, die schief zu der Kastellmauer liefen und zum Teil von der Kasernenfrontmauer angeschnitten wurden. Sie sind zwar eingemessen, aber die aus ihnen gewonnenen Funde mit den anderen vermischt und heute nicht mehr von ihnen zu trennen. Der im Herbst 1910 aufgedeckte

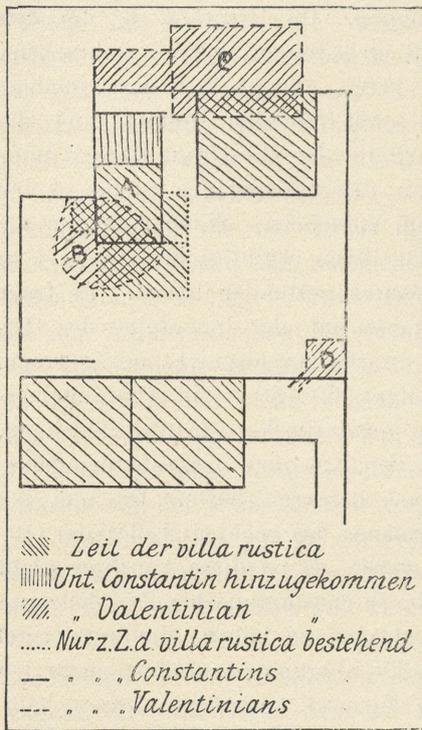


Fig. 10.

grosse Innenbau auf dem Kornschen Garten weist in seiner Anlage drei Perioden auf (Fig. 10). Die beiden ersten Perioden lassen sich in der Hypokaustanlage (Fig. 10, A) genau nachweisen. Seinem Grundriss und dem zur Achse des Kastells schräglaufenden Zug der Mauern sowie den Funden nach liegt die erste Periode vor der Kastellerbauung. Die zweite Periode fällt in die Zeit der Kastellerrichtung. Das Gebäude wurde erneuert und dabei der Estrichboden der Hypokaustanlage um 55 cm erhöht, so dass hier die beiden im Abstand von 55 cm liegenden Perioden scharf zu unterscheiden sind. Bei der Plünderung um 355, die für die Innenbauten des Kastells so verhängnisvoll war, wurde auch dieser Bau in Schutt und Asche gelegt. Valentinianus I. liess ihn nicht wiederaufbauen, sondern die Stelle, auf der die Hypokaustanlage stand, einebnen und einen dicken Estrich aus Ziegelmehl und Kalk darüber-

legen (Fig. 10, B). Wahrscheinlich war der ganze Innenhof mit diesem Estrich bedeckt, der jedoch nicht überall mehr erhalten ist. Er erstreckte sich nur bis zur Aussenwand der Hypokaustanlage, die als Umfassungsmauer des Hofes in valentinianischer Zeit diente. Über den südlichen Trümmern wurde ein aus zwei Räumen bestehendes Gebäude errichtet (Fig. 10, C), so dass sich hier ein grosser, mit Estrich gepflasterter Hof befand, dessen Südseite das eben beschriebene Gebäude bildete. Auch der Keller (Fig. 10, D) ist höchstwahrscheinlich erst in der zweiten Kastellperiode hinzugekommen. — Die Grabungen im Kastell haben also die Richtigkeit der aus den Münzen ermittelten Zeitbestimmung bewiesen. Über älteren Anlagen erhebt sich unter teilweiser Benutzung derselben das constantinische Kastell. Um 355 n. Chr. wird es zum erstenmal zerstört, die Innenbauten sinken in Schutt und Asche. Über ihnen werden Gebäude unter Valentinianus I. errichtet, die nach Abzug der Besatzung allmählich zerfallen.

grosse Innenbau auf dem Kornschen Garten weist in seiner Anlage drei Perioden auf (Fig. 10). Die beiden ersten Perioden lassen sich in der Hypokaustanlage (Fig. 10, A) genau nachweisen. Seinem Grundriss und dem zur Achse des Kastells schräglaufenden Zug der Mauern sowie den Funden nach liegt die erste Periode vor der Kastellerbauung. Die zweite Periode fällt in die Zeit der Kastellerrichtung. Das Gebäude wurde erneuert und dabei der Estrichboden der Hypokaustanlage um 55 cm erhöht, so dass hier die beiden im Abstand von 55 cm liegenden Perioden scharf zu unterscheiden sind. Bei der Plünderung um 355, die für die Innenbauten des Kastells so verhängnisvoll war, wurde auch dieser Bau in Schutt und Asche gelegt. Valentinianus I. liess ihn nicht wiederaufbauen, sondern die Stelle, auf der die Hypokaustanlage stand, einebnen und einen dicken Estrich aus Ziegelmehl und Kalk darüber-

Nicht nur die auf dem Kastellgebiet, sondern auch die in anderen Teilen der Alzeier Gemarkung gemachten Römerfunde stimmen mit der für das Kastellgebiet aufgestellten Zeitbestimmung überein. Als älteste Funde aus der Römerzeit kommen die zwischen Alzei und Albig entdeckten Gefässe in Betracht, die aus zwei im Distrikt „auf der Anweid“ gefundenen Gräbern stammen. Sie gehören in den Anfang der Regierungszeit des Claudius. Zu gleicher Zeit oder etwas später beginnt auch die Benutzung des ungefähr 500 m südöstlich vom Kastell gelegenen Gräberfeldes in Brauns Baumschulen. Die frühesten Stücke sind hier vier Gefässe belgischer Technik, die um ein kleines quadratisches Aschenkästchen aus Sandstein standen, und ein feiner roter belgischer Becher der Form Koenen Taf. X, Nr. 20, die alle in den Beginn der claudischen Zeit zu setzen sind. In grösserem Massstabe wird dieses Gräberfeld erst seit Vespasianus benutzt und bleibt seitdem bis in die Spätzeit in regem Gebrauche. Ja sogar die Toten aus dem Kastell sind zum Teil hier noch beigesetzt worden. — Die Ansiedelung des vicus Altiaiensium, der noch auf der Inschrift CIL. XIII, 6265 vom Jahre 223 n. Chr. genannt wird, hat wahrscheinlich aus einer nicht allzu grossen Anzahl Einzelhöfe bestanden. Auch auf dem Kastellgebiet hat sicher ein, wenn nicht mehrere solcher Einzelhöfe gelegen (s. oben S. 146). Ganz ähnliche Keller- und Abfallgruben, wie sie auf dem Kastellgebiet gefunden worden sind, hat man im Mai 1910 beim Bau der neuen Schule in der Nibelungenstrasse nordöstlich vom Kastell angetroffen. Ihr reicher Inhalt, der dem zweiten Jahrhundert n. Chr. angehört, ist von Herrn Braun geborgen, konserviert und im Alzeier Museum ausgestellt worden. — Wenn wir nun noch einmal die chronologischen Ergebnisse zusammenfassen, so sehen wir, dass die Romanisierung des Latène-Dorfes Alzei und die römische Besiedelung um 50 n. Chr. beginnt. Nach dem Bataveraufstand und den durch die Erhebung des Antonius Saturninus hervorgerufenen Wirren entwickelt sich ein Vicus, der bis ins 3. Jahrhundert n. Chr. hinein besteht. Um 330 wird das Kastell angelegt, das um 355 zerstört, von Valentinianus I. um 365 erneuert und um 406 endgültig von den Germanen erobert wird. In diese letzte Zeit, als der S. 161 geschilderte Zustand eintrat, weist vielleicht die Zumauerung des Osttores durch eine Lehmmauer mit vorspringendem Pfeiler, deren Fundament bei der letzten Grabung gefunden worden ist.

Zur Zeit, als die Kasernenmauern schon zerfallen waren, legte man auf der Innenseite der südlichen Umfassungsmauer einige Hallen an, deren Reste im Süden des Kornschen Gartens und auf den nach Westen zu liegenden Grundstücken gefunden wurden. Über ihre Zeitstellung kann nichts Sicheres gesagt werden. Setzt man die Kasernen an dieser Seite in constantinische Zeit, dann wären sie valentinianischen Ursprungs. Nimmt man dagegen an, dass auch hier wie an der Ostfront und wahrscheinlich auch Westfront erst unter Valentinianus I. die Kasernen angebaut worden sind, dann müsste man die Erbauung erst in die Zeit nach der Einnahme des Kastells setzen. — Es fragt sich nun, wer nach Eroberung des Kastells zuerst in der Alzeier Gegend

und zum Teil auch im Kastell gesessen hat. Zu zerstören sind am Kastell eigentlich nur die Kasernen- und Innenbauten gewesen, während die mächtige Umfassung mit Toren und Türmen der Zerstörung sicher lange Trotz geboten hat¹⁾. Nach Sturz der Römerherrschaft sind die Burgundionen das erste germanische Volk gewesen, das von der Rheinpfalz Besitz ergriffen hat (s. Prosper Chronicon b. Riese S. 347 Nr. 64). Gundicarius, ihr damaliger König, spielt bei der Erhebung des Usurpators Jovinus in Mainz unmittelbar nach dem Ende der Römerherrschaft eine gewisse Rolle (s. Olympiodorus frg. 17 ed. Dindorf, Hist. Graeci Minores I, 450ff.). Er ist zugleich Mittelpunkt des burgundischen Sagenkreises, der mit dem ostgotischen und hunnischen im Nibelungenliede vereinigt ist. Als einer seiner mächtigsten Vasallen wird Volker von Alzei genannt. Da nun die Überlieferung bis in die Zeit gleich nach der Römerherrschaft in Deutschland hinaufzureichen scheint, so soll dieses Vorkommen von Alzei im Nibelungenliede nicht unerwähnt bleiben, obwohl daraus vorläufig wenigstens keine Schlüsse zu ziehen sind. Die zahlreichen keramischen Funde der nachrömischen Zeit aus dem Kastell müssen vielmehr noch genau daraufhin untersucht werden, ob sich unter ihnen charakteristische Stücke der burgundischen Keramik befinden. Neben der Keramik kamen eine Reihe kleiner schwarzer Perlen zum Vorschein, in die aus gelblichem Material Wellenlinien eingelegt sind. Sie sind germanischen Ursprungs und gehören in die Zeit, die unmittelbar auf die Römerherrschaft folgte²⁾. — Als die Burg und die mittelalterliche Befestigung von Alzei erbaut wurde, benutzte man die sicher noch stattlichen Trümmer des Kastells als Steinbruch. Zahlreiche Ziegel und bearbeitete Hausteine, die sicher römischen Ursprungs sind, kann man noch heute in allen Höhen der Burgmauern sehen. Damals verschwand der grösste Teil der Trümmer von der Erdoberfläche, obwohl auch noch in späterer Zeit zahlreiches Material aus dem Kastell zum Bau von Haus- und Gartenmauern verwendet wurde. Alle Geschlechter, die am Ausbruch von Mauern beteiligt waren, hinterliessen keramische Spuren, von gotischer Keramik bis zu modernen Ton-, Porzellan- und Glasgefässen des vorigen Jahrhunderts. Besonders tief ausgebrochen wurde auch an den Stellen, wo die mittelalterlichen Wasserleitungen durchzogen, die wahrscheinlich vom Wartberg her das Schloss mit Wasser versorgten. Die ältere Leitung war aus unglasierten, wulstigen, scharfgebrannten Röhren hergestellt und zum grössten Teil zerstört. Nur auf dem Kornschen Acker wurde ein grösseres zusammenhängendes Stück freigelegt. Die jüngere Leitung hingegen, mit ihren innen gelbglasierten, glatten Tonröhren und Sinkkästen aus Sandstein in gewissen Abständen war tadellos erhalten, und ihr Verlauf durch das Kastell konnte genau festgestellt werden. An der Stelle, wo sie beim Austritt aus dem Kastell die Umfassungsmauer durchbrechen musste, war sie ausgebrochen. Die Mauer

1) Um sich von der Widerstandsfähigkeit und Ausdehnung solcher Mauern der Spätzeit eine Vorstellung zu machen, sehe man sich die stattlichen Reste der unter Diocletianus erbauten Heidenmauer in Wiesbaden an.

2) s. Brenner, *Alt. uns. heidn. Vorz.* V S. 428 Abb. 3

samt der Leitung ist demnach hier erst in verhältnismässig junger Zeit ausgebrochen worden, als das Schloss in Trümmern lag und die Leitung nicht mehr benutzt wurde. Die Zerstörung ist so gründlich betrieben worden, dass heute nichts mehr auf der Oberfläche zu sehen ist, nur der Saatenstand lässt die unter dem Boden liegenden Reste hier und da hervortreten. An der Südseite fällt die Ackergrenze mit der Aussenkante der Umfassungsmauer zusammen. Der Weg „hinter der langen Mauer“ verbindet noch heute geradlinig die beiden Tore, indem er das Kastellgelände mitten durchschneidet.
